

PRO

Das christliche Medienmagazin

DEBATTE UMS LEBENSENDE

Forscherin warnt vor
mehr Suiziden

🕒 s. 16

FROMM UND ERFOLGREICH

Die „5 Geschwister“
in den aktuellen

Bestsellerlisten 🕒 s. 28

WEM KANN ICH NOCH GLAUBEN?

Wahrheit in Zeiten von Algorithmen und KI



24

Maria Brassler ist Mitgründerin von „Hirncoach“



32

„Vergiss es nie“ ist eines der bekanntesten Lieder von Jürgen Werth

Titelthema

6 | **GEFÜHL SCHLÄGT WAHRHEIT**
Der Sog der Social-Media-Algorithmen

12 | **KEINE SOZIALEN MEDIEN UNTER 18?**
Meinungen aus der PRO-Redaktion

Politik + Gesellschaft

14 | **„DIE SUIZIDRATEN WERDEN STEIGEN“**
Suizidforscherin Ute Lewitzka im Interview

18 | **QUO VADIS, RELIGIONSUNTERRICHT?**
Die Zukunft religiöser Bildung in der Schule ist offen

Medien + Kultur

22 | **GEMEINSAM STATT ALLEIN: JÜDISCHE JOURNALISTEN ORGANISIEREN SICH**
Vernetzen gegen Vorurteile

24 | **„GLAUBE TRAINIERT DAS GEHIRN GANZHEITLICH“**
... erklärt Hirnforscherin Maria Brassler

28 | **MIT CHRISTLICHEN HÖRSPIELEN IN DIE BESTSELLERLISTEN** Im Studio mit den „5 Geschwistern“

31 | **DER CLUB DES HEILIGEN PAULUS**
Eine Kolumne von Hanno Herzler

32 | **„DIREKTOR SEIN HÖRT AUF. SCHREIBEN DARF MAN IMMER.“** Jürgen Werth wird 75

Kirche + Glaube

36 | **SEELE, SINGE!** Warum bewegen die Lieder Paul Gerhards Menschen bis heute?

38 | **KIRCHE IM KLEINFORMAT** Die großen Chancen von Mini-Kirchen

42 | **„BRINGT EUCH EIN“** Udo Hahn über den kirchlichen Auftrag in der demokratischen Gesellschaft

38

Eine Tiny Church im Ahrtal





28

Tobias Schier bei einer Aufnahme der „5 Geschwister“

4 | KURZ NOTIERT

27 | AUF EIN WORT ... MIT UWE SCHULZ

35 | KINDERGLAUBE

45 | LESERBRIEFE

45 | KONTAKT + IMPRESSUM

46 | KURZ REZENSIERT LESEN, HÖREN UND SEHEN

Foto: Hirncoach; privat; PRO; Hoffnungswerk Ahrtal



Irrungen und Wirrungen

Liebe Leserin, lieber Leser,

Menschen machen Fehler. Wenn das bei Medienleuten passiert, dann ist dies in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Denn ihre Irrungen und Wirrungen finden vor den Augen der Öffentlichkeit statt. Zudem gehört es zum Selbstverständnis vieler Journalisten, die Verfehlungen anderer aufzudecken. Im Februar hat das ZDF selbst für negative Schlagzeilen gesorgt. Im „heute journal“ wurde ein durch eine Künstliche Intelligenz erzeugtes Fake-Video gesendet – und als vermeintliche Wirklichkeit ausgegeben: Es sollte das brachiale Vorgehen der US-Einwanderungsbehörde belegen. Das falsche Video stammte, wie inzwischen bekannt ist, aus einer unseriösen Social-Media-Quelle – niemand in der berühmten ZDF-Nachrichtenredaktion hatte dies offenbar überprüft. Aufgefallen war der schlimme Fehler hingegen einem rechtspopulistisch ausgerichteten Portal, weil noch das Wasserzeichen der KI-Software auf dem Video zu sehen war. ZDF-Nachrichtenchefin Anne Gellinek hat die Zuschauer „ausdrücklich um Entschuldigung“ gebeten.

Der Fall zeigt, dass in journalistischen und noch viel mehr in sozialen Medien immer schwerer zu beantworten ist, was zuverlässige Informationen und glaubwürdige Quellen sind. Umso wichtiger ist diese Frage aber gerade dann, wenn Wahrheit und Fälschung so gut wie nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind. Das ZDF hat die Verantwortung für den Fehler übernommen. Der Sender kündigte „verpflichtende Schulungen“ für seine Mitarbeiter an und hat sogar personelle Konsequenzen gezogen. In den sozialen Medien ist das anders. Dort kann jeder grundsätzlich alles veröffentlichen und kommentieren, ohne Gewähr, ob es richtig oder relevant ist. Viele Inhalte verselbständigen sich, weil sie immer wieder geteilt werden. Wer dafür verantwortlich ist und wie zuverlässig die Quelle ist, lässt sich für uns Nutzer oft kaum noch nachvollziehen. Unsere PRO-Titelgeschichte beleuchtet, wie soziale Medien funktionieren und wie sich ihre Mechanismen auf die Meinungsbildung auswirken. Es ist wichtig, das zu verstehen, damit wir mit diesen Plattformen und ihren Risiken sicher umgehen können.

Der 2.000 Jahre alte Rat des Apostels Paulus, er gilt heute mehr denn je: „Prüfet alles und das Gute behaltet“ (1. Thess. 5,21). Natürlich wird es immer schwieriger, der Wahrheit wirklich auf den Grund zu gehen. Unverzichtbar für unsere Medien ist daher ein ehrliches und selbstkritisches Ringen um neue Glaubwürdigkeit. Entscheidend ist, ob die Quellen glaub- und vertrauenswürdig sind. Als Christen glauben wir an den, der von sich sagt, dass er selbst die Wahrheit ist: Jesus Christus. Welch ein Trost und Anker in dieser Zeit!

Ich wünsche Ihnen gute Gedanken beim Lesen dieser PRO.

Christoph Irion

**Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro**



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.
Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden

KURZ NOTIERT

Jonathan Roumie als Jesus in „The Chosen“: In der sechsten Staffel der Erfolgsserie geht es auf den Tod Jesu zu. Schluss ist aber erst nach Staffel 7.



„The Chosen“: Staffel 6 kommt im Herbst

Fans von „The Chosen“ müssen nicht mehr lange warten: Im Herbst 2026 soll auf „Prime Video“ die sechste Staffel der Jesus-Serie erscheinen. Abgeschlossen werden soll die Staffel in den USA zudem mit einem Kinofinale im Frühjahr 2027. Ein genaues Startdatum steht derweil noch nicht fest, wie das „Relevant Magazine“ berichtet. Das Magazin zitiert Regisseur Dallas Jenkins, der von „der größten Staffel, die wir je gemacht haben“ spricht. Die Staffel sei „im XXL-Format“. Inhaltlich beschäftigt sie sich mit den letzten Tagen im Leben Jesu, sowie dessen Verhaftung, Prozess und Kreuzigung. Zudem kündigte Jenkins den Beginn der Dreharbeiten für die siebte Staffel in den nächsten zwei Monaten an. Diese Staffel soll die letzte der Serie werden und die Zeit nach der Kreuzigung thematisieren. Zudem sollen die Himmelfahrt Jesu und der Beginn der Apostelgeschichte thematisiert werden. Jenkins kündigte an, die Geschichte werde sich anders entwickeln, als manche Zuschauer erwarten würden.

Lesen Sie das ganze Interview online:



Kevin Schröder schreibt Texte für Musicals wie „Fack ju Goethe“ oder Disney-Produktionen. Mit „Judith“ bearbeitete er erstmals christliche Inhalte



KURZ GEFRAGT Zuhören

PRO: Wie begann Ihre Zusammenarbeit mit der Stiftung „Creative Kirche“ für das Musical „Judith“?

Kevin Schröder: Die „Creative Kirche“ wollte die Schöpfungsgeschichte mit den Themen unserer Zeit verknüpfen. Es war spannend, den Klimawandel mit dem biblischen Kontext zu koppeln. Als die Anfrage vor zwei Jahren kam, war ich auf meinem eigenen Weg zum Glauben. Ich hatte begonnen, wieder in der Bibel zu lesen und Predigten anzuhören. Durch das Stück habe ich mich noch intensiver damit beschäftigt und bin Gott wieder näher gekommen. In gewisser Weise spiegelt Judiths auch meine Reisen wider, die im Umgang mit den Konflikten ihren Weg zu Gott findet.

Welche Antworten gibt das Stück im Blick auf den Umgang mit der Schöpfung?

Das Musical sollte nicht Antworten auf den Klimawandel geben. Ich wollte eine menschliche und emotionale Geschichte erzählen. Die Figuren tragen die Konflikte aus und versuchen am Schluss, einen gemeinsamen Weg zu finden. Das ist für mich das wichtigste Anliegen dieses Stücks. Ich beobachte gerade bei vielen Themen gesellschaftliche Gräben. Ansichten sollten durchaus miteinander konkurrieren, ohne das Gegenüber zu verurteilen.

Wie können wir denn die Gräben in unserer Gesellschaft zuschütten?

Ein Titel des Stückes heißt „Hör zu!“. Ich bin davon überzeugt, dass wir uns wieder mehr zuhören müssen, um gemeinsam unsere Probleme zu lösen. Das Stück sollte sowohl Christen als auch Menschen, die mit Gott und dem Glauben Berührungspunkte haben, zusammenbringen. Wenn ich an meine eigene Geschichte denke, kann das mehr als ein Türöffner für die biblische Botschaft sein.

Vielen Dank für das Gespräch.

PRO **55 %** zent

55 Prozent der Deutschen halten außereheliche sexuelle Affären für moralisch inakzeptabel. Damit haben sie hierbei größere moralische Skrupel als bei anderen Themen wie Abtreibung, Drogen, Glücksspiel oder Pornografie. Diese Tendenz zeigt sich auch im weltweiten Maßstab, wie eine Studie des amerikanischen Pew-Instituts zeigt, das 30.000 Menschen in 25 Ländern zu ihren moralischen Einstellungen befragte. Allerdings liegt Deutschland auf dem vorletzten Platz: Nur in Frankreich finden weniger Menschen Seitensprünge unmoralisch.



Meistgeklickt:

Die Wahrheit, die wir wollen

Hat er oder hat er nicht? Anfang Januar war der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Daniel Günther (CDU) zu Gast in der Talkshow „Markus Lanz“. Dabei ging es um die Macht von Tech-Konzernen, Probleme sozialer Medien und die Gefahr der dort gepflegten Debattenkultur für die Demokratie. Günther sprach sich dafür aus, soziale Medien zu regulieren, bis hin zu Zensur und Verbot, um vor allem die Jugend vor deren schädlichen Einflüssen und Desinformation zu schützen. In dem Zusammenhang erwähnte er auch das Medium „Nius“. Danach kochte die Debatte hoch und die Medienwelt betrieb Exegese: Hatte Günther das Verbot eines unliebsamen journalistischen Mediums gefordert? Die PRO-Beiträge dazu gehören zu den meistgelesenen des Frühjahrs.

Lesen Sie hier, wie PRO die Debatte
um Daniel Günthers Aussagen einordnet:



Aufgepinnt:

Kircheneintritt

Wer Deutschlands bekannteste Kirche, den Kölner Dom, von innen sehen will, muss ab der zweiten Jahreshälfte Eintritt zahlen. Das hat das Domkapitel beschlossen, um die finanzielle Schieflage auszugleichen. Wie hoch der Eintritt sein wird, ist noch offen. Die Kathedrale zu erhalten, koste nach Angaben des Dombaumeisters Peter Füssenich jeden Tag 23.200 Euro. Jedes Jahr besuchten sechs Millionen Menschen die Kirche. Wer zu einem Gottesdienst oder zum Beten kommt, soll aber weiterhin freien Eintritt haben.

„Meditation und Yoga sind super. Aber oft landet man wieder nur bei sich: Wie werde ich ruhiger, fitter, besser? Kirche ist anders. Nach unserem christlichen Menschenbild muss man nichts leisten, nicht perfekt sein. Wir sind alle von Gott angenommen.“

Anna-Nicole Heinrich, Präses der EKD-Synode, im Interview der „Zeit“. Im selben Interview deutete sie an, nicht erneut für das Amt zu kandidieren.

Gefühl schlägt Wahrheit

Algorithmen auf Social Media setzen auf unsere niedersten Instinkte, um uns am Bildschirm zu halten – und machen uns dabei enger, radikaler, unglücklicher. Und jetzt mischt auch noch die KI mit. Doch es gibt Auswege.

Nicolai Franz

Wir swipen, wischen, liken – doch was macht das mit uns?



Zweihundert Millisekunden. Mehr Zeit braucht unser Hirn nicht, um ein Video auf dem Handy für gut oder schlecht zu befinden. Social-Media-Konzerne nutzen das immer geschickter aus: Sie spülen uns bevorzugt Inhalte in den Feed, die emotional packen – nicht solche, die wahr, ausgewogen oder hilfreich sind.

Bei jedem neuen Post geschieht im Gehirn eine ganze Kaskade an neurologischen Prozessen: Der visuelle Cortex analysiert Farben, Gesichter, Bewegung. Die Informationen werden dann blitzschnell an die Amygdala weitergeleitet, unsere Emotions- und Alarmzentrale: Ist das interessant? Empörend? Bedrohlich? Langweilig? Die Amygdala entscheidet fast in Echtzeit. Erst danach übernehmen andere Netzwerke: Aufmerksamkeits-systeme lenken den Blick auf den Inhalt, und das Belohnungssystem prüft, ob es sich lohnt, weiterzuschauen. Falls ja, wird der Botenstoff Dopamin ausgeschüttet – ein Signal für Motivation und Erwartung. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass wir das Video weiter anschauen. Liken. Kommentieren. Oder ob wir es eben wegwischen.

Genau auf diese Reaktionen sind algorithmische Feeds optimiert: Sie lernen sekundlich, welche Inhalte gerade bei uns Interesse, Freude oder Wut auslösen. Soziale Netzwerke, vor allem Instagram, X und Tiktok setzen dabei auf „variable rewards“, also variable Belohnung. Inhalte, die wir als besonders beglückend empfinden, kommen manchmal erst nach zehn Videos. Oder nach zwei. Oder nach fünf. Die Forschung nennt das den „Slot-Machine-Effekt“: Wie beim Glücksspielautomaten weiß man nie, wann der nächste Gewinn kommt. Das Gehirn erwartet ständig, dass der nächste Inhalt der beste sein könnte. Der Algorithmus hält seine Nutzer wie Glücksspieler am Bildschirm.

Ob ein Post wahr ist, ob er ausgewogen, fair, sachlich oder konstruktiv ist, zählt nicht. Sondern nur die Frage: Wie wird der Nutzer den Inhalt finden? Alles, was seine Aufmerksamkeit nicht bindet, ist schlecht fürs Geschäft, weil dann keine Werbung eingeblendet werden kann.

Emotion zählt, sonst nichts.

Die Tech-Konzerne schweigen weitgehend darüber, wie ihre Algorithmen funktionieren. Immerhin hat Elon Musks Netzwerk X seinen Algorithmus im Januar 2026 offengelegt – zumindest teilweise. PRO hat den Code unter die Lupe genommen. Herzstück ist das Modul „Phoenix“. Es analysiert den Nutzer mithilfe der KI „Grok“ bis ins Kleinste: sein bisheriges Verhalten, seine Interessen, die Inhalte, die er gut oder schlecht fand. Aus all diesen Informationen prophezeit „Phoenix“, wie der Nutzer auf den Post wohl reagieren würde. Und zwar hoffentlich mit „Engagement“ – also indem der Nutzer einen Post liket, teilt oder kommentiert. Andere große Plattformen funktionieren ähnlich. Emotion zählt, sonst nichts. Seriöser Journalismus oder differenzierte, gar zweifelnde Posts bleiben dabei auf der Strecke: zu langweilig.

Social Media wird dadurch zum Schlachtfeld um Aufmerksamkeit: Junge Frauen filmen sich beim Weinen, sendungsbewusste Aktivistinnen schreien mit weit aufgerissenen Augen ihre Thesen in die Kamera, Populisten links wie rechts teilen Videoschnipsel, die ihren politischen Gegner aussehen lassen wie der Staatsfeind Nummer Eins – und das berührende Tierbaby-Video darf na-

türlich auch nicht fehlen. Soziale Medien werden durch immer ausgeklügeltere Algorithmen zu reißerischen Boulevard-Medien unserer Zeit. Was macht diese Dauer-Emotionalisierung mit der Gesellschaft?

Der Komplexitätsforscher Philipp Lorenz-Spreen von der TU Dresden untersucht seit Jahren, wie Social-Media-Algorithmen öffentliche Debatten verändern. In einer Forschungsarbeit wertete sein Team 496 Studien aus. Das Ergebnis ist eindeutig: „In der Großzahl der Studien finden wir Zusammenhänge: Wer mehr Social Media nutzt, hat tendenziell weniger Vertrauen in Medien und Politik und denkt stärker in Lagern“, sagt Lorenz-Spreen im Gespräch mit PRO.

„Das Gehirn erwartet ständig, dass der nächste Inhalt der beste sein könnte.“

Für populistische Parteien sind Soziale Medien die perfekten Werkzeuge. Heidi Reichinnek führte die Linke 2025 fast im Alleingang aus dem Umfragetief in den Bundestag. Ihr Erfolgsrezept: emotionale, schnelle Videos gegen soziale Ungleichheit und gegen Reiche. Attacke statt Argumente. Für Tiktoks Algorithmus ein Traum: Reichinnek's Videos gingen regelmäßig viral, sie erreichte Millionen Menschen, vor allem junge.

Die Wahrhaftigkeit leidet

Die AfD setzt auf Social Media noch stärker auf negative Gefühle. So gut wie alle Posts zielen darauf ab, einen Keil zwischen Regierung, Medien und Volk zu treiben, indem die Partei Zorn gegenüber alle möglichen Gruppen und Personen befeuert: Muslime, den Bundeskanzler, die Ukraine, die EU. Mit Erfolg: Obwohl sie zum Beispiel auf X nur etwas mehr Follower hat als die CDU, erzielt sie ein Vielfaches ihrer Reichweiten. Auf Tiktok ist das Bild noch deutlicher. Knalliges kommt an.

Die eigentliche Gefahr liegt aber tiefer: Wenn Plattformen vor allem das belohnen, was emotional zündet, leidet nicht nur die Debattenkultur. Sondern auch die Wahrhaftigkeit. Algorithmen machen Menschen nicht direkt zu Radikalen oder Extremisten, so der Forscher Lorenz-Spreen. Aber sie verändern die Informationsumgebung – und damit die Wahrscheinlichkeit, welche Stimmen besonders laut werden.

Welche Inhalte besonders viel Aufmerksamkeit erzeugen, lasse sich aus der Psychologie gut erklären. Menschen reagierten besonders stark auf negative Informationen, Bedrohungen oder Konflikte. Auch Botschaften, die stark auf Gruppengegensätze setzten – etwa das Schema „wir gegen sie“ – erzielten besonders hohe Aufmerksamkeit.

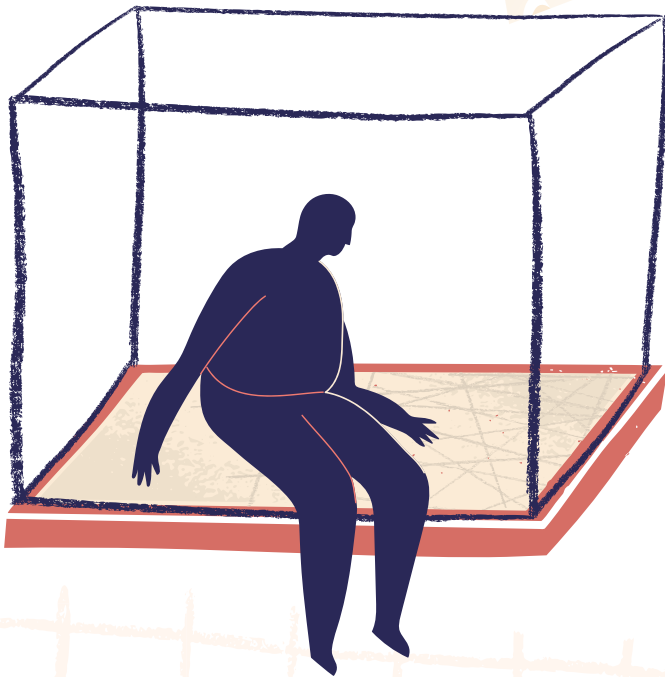
Algorithmen als „Strukturen der Sünde“

Die Plattformen selbst stellen sich gern als neutrale Vermittler dar und argumentierten, letztlich entscheide nur das Verhal-



ten der Nutzer darüber, welche Inhalte erfolgreich seien. Lorenz-Spreen fordert, dass Plattformanbieter ihre Algorithmen offenlegen.

Die katholische Moraltheologin Anna Scheid von der Duquesne University in Pittsburgh, Pennsylvania, hat für Algorithmen eine andere Bezeichnung: „Strukturen der Sünde“. Den Begriff prägte Papst Johannes Paul II. 1987, er meinte damit gesellschaftliche Systeme, die aus persönlichen Sünden entstehen und wiederum neue Sünden befördern. Zwei sündhafte Grundhaltungen würden solche Strukturen erzeugen: die ausschließliche Gier nach Profit und das Verlangen nach Macht um, anderen den eigenen Willen aufzuzwingen.



Die Theologin Scheid erkennt diese „Strukturen der Sünde“ in digitalen Plattformen wieder. Aus Profitgier hätten Tech-Konzerne Algorithmen entwickelt, mit denen sie Nutzer süchtig machen, und sie würden es bewusst in Kauf nehmen, dass sie Empörung und Desinformation verstärken. Am Ende seien dadurch Demokratie, Sicherheit und Frieden in Gefahr. Kritisch sieht die Theologin auch, dass die Plattformen den Blick der Nutzer auf die Wirklichkeit bewusst verzerren, weil jeder „einen eigenen Ausschnitt aus der Realität präsentiert bekommt, der nur ein Ausschnitt der objektiven Wirklichkeit ist“.

Wenn Algorithmen die einzelnen Nutzer immer besser mit dem versorgen, was sie hören und sehen wollen, werden sie immer weniger von abweichenden Meinungen belästigt – stattdessen werden sie bestärkt. Dabei geht es bei weitem nicht nur um Politik, sondern um alle Bereiche des Lebens: Wissenschaft, Beziehungen, Glaube, Gesundheit. Eine Biologieprofessorin, die aus intellektueller Redlichkeit vorsichtig formuliert, kann sich in Sozialen Medien schwerer durchsetzen als ein Hobbybiologe, der im Brustton der Überzeugung wissenschaftliche Themen erklärt, weil er sich im Netz dazu „weitergebildet“ hat.

ADHS auf Tiktok: Schwere Mängel

Wenn Menschen sich über bestimmte Themen auf Social Media informieren, bekommen sie also kein umfassendes Bild – sondern nur den Ausschnitt, der ihnen höchstwahrscheinlich den nächsten Dopamin-Kick beschert. Die Folge: Sie werden sich ihrer Positionen sicherer, obwohl sie häufig eher einseitig informiert werden. Weil sie hören, was sie hören wollen.

Besonders gut zu beobachten ist das beim Thema mentale Gesundheit. Auf Plattformen wie Tiktok und Instagram kursieren unzählige Videos über ADHS, Autismus, Traumata, Transgender oder „toxische Beziehungen“. Sie kommen teils von echten Experten, aber auch von Influencern mit eher oberflächlichem Wissen, dafür aber großem Kommunikationstalent.

Tipps zum Umgang mit Social Media und KI

- **Feed entgiften:** Wenn möglich, nicht den „Für dich“-Feed nutzen, sondern chronologische Anzeigen aktivieren.
- **Zeit begrenzen:** Bildschirmzeit für einzelne Apps in den Einstellungen begrenzen – und ernst nehmen.
- **Auf Gefühle achten:** Inhalte, die stark empören oder begeistern, besonders kritisch hinterfragen.
- **Algorithmen erziehen:** Bewusst liken, speichern oder ausblenden – das trainiert den eigenen Feed.
- **Der KI widersprechen:** Im Hinterkopf behalten, dass KI dazu neigt, zuzustimmen statt zu widersprechen.
- **Fakten checken:** KI-Aussagen nicht blind vertrauen – gezielt nach Quellen und Belegen fragen.
- **Echte Begegnungen suchen:** Beziehungen pflegen – Familie, Freunde, Gemeindegruppen, Vereine.



Wie Social-Media-Algorithmen die Wirklichkeit verengen

1. Algorithmus schlägt Content vor: vor allem emotionalen (Empörung, Angst, Begeisterung)
2. Nutzer reagiert auf Content (anschauen, weiterscrollen, liken, kommentieren)
3. Algorithmus lernt mit jeder Aktion dazu, was dem Nutzer gefällt
4. Die vorgeschlagenen Inhalte werden mit der Zeit immer einseitiger, radikaler, emotionaler
5. Der Blick des Nutzers auf die Welt verengt sich

Wie sehr Reichweite und fachliche Qualität auseinanderklaffen, zeigt eine 2025 in „Plos One“ veröffentlichte Studie der Psychologin Vasileios Karasavva und Kollegen. Sie analysierten die 100 meistgesehenen Tiktok-ADHS-Videos – zusammen fast eine halbe Milliarde Aufrufe. Ergebnis: Weniger als 50 Prozent der enthaltenen Aussagen waren fachlich korrekt. In mehr als 95 Prozent

„Algorithmen filtern die Welt für uns. KI beginnt, sie neu zu erzeugen.“

der Videos wurde nicht darauf hingewiesen, dass die Aussagen nicht auf alle Menschen mit ADHS zutreffen oder auch auf Menschen ohne ADHS zutreffen können, schreiben die Autoren: „Einige Content-Ersteller verfolgen möglicherweise einfach das Ziel, ihre persönlichen, idiosynkratischen Sichtweisen und eigenen Erfahrungen zu teilen, die sie mit ADHS in Verbindung bringen.“

Die Psychologin Esther Bockwyt, Autorin des Buchs „Alles toxisch, oder was?“, sieht diese Entwicklung kritisch. In der Psychologie sei es nämlich oft wesentlich weniger eindeutig, als Mental-Health-Influencer auf Social Media suggerieren. Zwar findet sie es grundsätzlich gut, dass auf Social Media bestimmte psychische Erkrankungen nicht mehr das Stigma von früher haben – und dass Betroffene Hilfe bekommen. Aber: „Die Dosis macht das Gift“, gibt sie in einem Interview der „Welt“ zu bedenken. Bockwyt erkennt in den Botschaften von Influencern einen „Dreiklang der Pop-Psychologie“: „Hör auf, weh zu tun; gib mir, was ich will; mach mich stärker!“ Das spreche auch „primitive und narzisstische Bedürfnisse“ an. Insgesamt werde das Selbst aufgewertet – und die Mitmenschen im eigenen Umfeld abgewertet. Psychologische Themen im Netz werden zur Identitätskulisse: Ohne es zu wissen, suchten Nutzer nicht mehr nach der Wahrheit über sich selbst, sondern nach Bestätigung. Algorithmen liefern sie. Und beeinflussen, ohne dass wir es merken, immer stärker auch die intimsten Bereiche, wie wir glauben, hoffen – und auch lieben.

Der kanadische Informatiker George Shao hat sich die Mühe gemacht, die Reddit-Untergruppe „relationshipadvice“ (Beziehungsratschläge) zu untersuchen. Reddit ist eine stark wachsen-

Wachsam sein, aber nicht verteufeln

von Nicolai Franz

In dieser Recherche musste ich immer wieder an einen Vers aus 2. Timotheus 4 denken. Paulus warnt davor, dass die Menschen die „heilsame Lehre nicht ertragen werden; sondern nach ihrem eigenen Begehren werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jucken“, sie würden „die Ohren von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeln zukehren“. Es ist nicht bekannt, dass Paulus auf Instagram aktiv gewesen wäre, aber der Vers passt exakt in unsere Social-Media-Welt: Weil Algorithmen uns das zuflüstern, was wir hören wollen. Das ist nicht nur ein Problem für politische Fragen, sondern auch für uns als Christen. Obwohl – das sage ich als einer, der bei jedem technischen Trend dabei ist – es ohne Zweifel im Netz viel Gutes gibt. Gerade Gläubige sollten aber besonders kritisch sein, wenn sie einen Inhalt sehen, der ihren Eindruck bestätigt („Endlich sagt es mal einer!“) – egal wie sie theologisch geprägt sind. Auch unter Christen sorgt Social Media für Polarisierung. Es ist kein Zufall, dass viele erfolgreiche christliche Influencer teils radikale bis gesetzliche Ansichten haben, oder auf der anderen Seite liberale Creator ultraprogressive. In der Mitte gibt es wenig. Christen können das ändern: Die ausgewogenen Inhalte liken – und im Zweifel abschalten.



de Plattform, in denen sich Nutzer meist anonym austauschen. Zum Beispiel eben, um sich von anderen Menschen anonym Tipps für ihre Probleme in der Partnerschaft zu holen. Mithilfe einer aufwendigen Datenanalyse untersuchte Shao, welche Art Tipps in den fünf Millionen Posts und 52 Millionen Kommentaren zwischen 2009 und 2024 wie häufig genannt wurden. Immer seltener bekamen Menschen in Beziehungsproblemen Tipps, wie sie Beziehung retten können: Ratschläge wie „offen kommunizieren“, „Raum und Zeit geben“ oder auch „Kompromisse eingehen“ brachen in dem Zeitraum jeweils fast um die Hälfte ein, während „Grenzen setzen“ immer häufiger geraten wurde. Mit Abstand am stärksten, von 29 auf fast 48 Prozent aller Ratschläge, stieg aber ein anderer: „Beziehung beenden“. Natürlich ist die Analyse nur ein Ausschnitt aus der Digitalwelt. Aber ein wichtiger. Denn

Reddit-Foren werden seit einem großen Update von Google bevorzugt in den Suchergebnissen angezeigt. Und ChatGPT und Co. nutzen Reddit zum Training der eigenen Sprachmodelle. Selbst wer nie auf Reddit war, kann diese Denkweise am Ende trotzdem wieder hören: in Google-Suchergebnissen, in Social-Media-Diskursen, womöglich sogar im Gespräch mit einer KI.

KI-Systeme werden zunehmend zu einer Art digitalem Gegenüber, zu einer Person, der man vertrauen kann, weil sie viel weiß und Erfahrung hat. Ein Trugschluss. Denn tatsächlich verbergen sich hinter ChatGPT, Gemini und Claude rein statistische Modelle: Sie berechnen, welches Wort am wahrscheinlichsten als nächstes kommt. Wie gut sie darin sind, hängt von ihren Trainings ab. Eine große Rolle spielt dabei der Prompt: Wie man in die KI hineinruft, so ähnlich schallt es heraus. Das kann jeder

testen, der die KI mit einem in Whatsapp ausgetragenen Konflikt füttert, und zwar in zwei unabhängigen Chats. Im einen gibt man sich als Person A aus, in dem anderen als Person B, jeweils mit der Frage: „Habe ich mich in dieser Diskussion richtig verhalten?“. Mit hoher Wahrscheinlichkeit beginnt die KI mit Bauchpinseln: „Ich sehe deine Verletzung, und du hast versucht, dich sehr fair zu verhalten. Es ist verständlich, dass du dich von Person B verletzt fühlst.“ Im umgekehrten Fall gibt sie Person A recht. Echten Widerspruch äußern die meisten KIs selten, sobald der Nutzer persönlich betroffen ist.

Auch auf Social Media spielen KI-generierte Inhalte eine immer größere Rolle. Algorithmen filtern die Welt, die KI erschafft sie: passgenau, plausibel, emotional treffend. Und im Zweifel frei erfunden: Hungernde Kinder, die es nicht gibt. Pferde beim Skispringen. Gefälschte Kriegs-Videos. Alles, was uns bewegt, ist gut. Kaum eine Plattform tut wirklich etwas gegen die massenhaften Fakes. Es sind schlicht zu viele.

Vertrauen wird wichtiger

Das führt zu einem Dilemma. Denn nie zuvor hatten Menschen so leichten Zugang zu so viel Information. Und noch nie war es schwerer, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, Wunsch von Wirklichkeit, Meinung von Fakten. Wem kann man da überhaupt noch glauben?

„Ganz neu ist das Problem nicht“, sagt Christian Sterzik, Leiter der Stabsstelle Digitalisierung der Evangelischen Kirche in Deutschland. „Schon in der Reformationszeit wurde die Öffentlichkeit durch Holzschnitte und Pamphlete manipuliert.“ Neu sei aber die technische Qualität und Leichtigkeit, mit der sich Bilder,

Videos und andere Inhalte heute erzeugen ließen. Gerade deshalb komme es in Zukunft stärker auf „vertrauenswürdige Marken“ an. Medienhäuser oder auch einzelne Personen könnten Vertrauen aufbauen, weil hinter ihnen Menschen stünden, „die sich auch verantworten müssen“. Solche Marken und Netzwerke, so Sterzik, könnten helfen, die Verunsicherung ein Stück weit zu begrenzen.

Vor diesem Hintergrund zeichne sich eine Verschiebung ab, argumentiert der Forscher Lorenz-Spreen. In einer Medienwelt, in der Inhalte immer leichter manipuliert oder künstlich erzeugt werden könnten, würden Reputation und Glaubwürdigkeit einer Quelle immer wichtiger. Mit anderen Worten: In Zukunft könnte weniger entscheidend sein, was gesagt wird. Sondern vor allem, wer es sagt. Man glaubt, wem man vertraut.

Die katholische Theologin Anna Scheid belässt es nicht bei der Diagnose digitaler „Strukturen der Sünde“, die am Ende Wahrheit und Frieden schreddern. Stattdessen fordert sie eine „Kultur der Begegnung“: Schluss mit digitaler Selbstbestätigung. Dafür Begegnung mit echten Menschen, die uns bereichern, aber auch herausfordern, irritieren, korrigieren. Menschen, die Gott uns ins Leben stellt. Und nicht der Algorithmus. |

Macht Social Media glücklich?

Instagram und Co. versorgen uns permanent mit Glückshormonen. Aber macht uns das auch glücklich? Nein, sagt der jüngst erschienene „World Happiness Report“: Demnach macht hohe Social-Media-Nutzung sogar unglücklich. Das heißt aber nicht, dass digitale Plattformen immer unglücklich machen. Whatsapp und – in Teilen – Facebook, könnten sogar hilfreich sein, solange man sie dazu nutzt, mit Anderen in Kontakt zu kommen. Aber: „Algorithmische Plattformen wie X, Instagram und Tiktok sind mit negativen Effekten verbunden, vor allem im Blick auf emotionale und psychische Gesundheit.“



Keine sozialen Medien unter 18?

Jugendliche begegnen in sozialen Medien immer häufiger problematischen Inhalten, seien es Fake News, beleidigende Kommentare, extreme politische Ansichten oder Pornografie. Das zeigt die Studie „Jugend, Internet, Medien“. Zugleich fordern Politiker immer öfter, soziale Medien für bestimmte Altersgruppen zu verbieten. In der PRO-Redaktion gibt es unterschiedliche Ansichten dazu.

Social Media ist das neue Rauchen

Man stelle sich vor, auf RTL würden Tag und Nacht Folter und Mord gezeigt, Propagandisten ausländischer Diktaturen würden regelmäßig Falschmeldungen verbreiten, und dazu würde ein guter Teil des Programms gar nicht von Menschen, sondern von Bots stammen. RTL wäre binnen kürzester Zeit seine Lizenz los. Bei Social Media ist das hingegen kein Problem. Je nach Plattform existiert Jugendschutz de facto nicht, schon Kinder kommen mit verstörendsten Inhalten in Berührung. Die Tech-Konzerne hatten genug Zeit, das zu ändern. Nun muss der Staat Recht und Gesetz durchsetzen. Doch jugendgefährdende Inhalte sind noch das kleinste Problem. Schlimmer sind die Mechanismen von Social Media, über die sich die Wenigsten im Klaren sind. Instagram, Tiktok und Co. halten ihre Nutzer wie Drogendealer, die Dopamin verkaufen, am Bildschirm und versorgen sie mit Inhalten, die sie zwar emotional bewegen, aber eine falsche Wirklichkeit vorgaukeln. Eine, die so schön ist, dass sie uns neidisch und unzufrieden macht. Oder eine Wirklichkeit, die uns in unserem Selbst so stark bestätigt, dass wir unbemerkt mental immer enger werden. Das ist Gift. Auch wenn die Gesellschaft es noch nicht erkennt. Aber in den 1950er Jahren war es auch noch normal, dass allerorten geraucht wurde. Daher: Social Media ab 18, und die erwachsenen Nutzer zahlen dafür – so wie bei der Tabaksteuer.

Nicolai Franz



6K

♥ 468 👤 72K

Denn wir wissen nicht, was sie tun

Eine der bewegendsten Serien des vergangenen Jahres ist wohl die Netflix-Produktion „Adolescence“. Darin geht es um den Mord an einem jungen Mädchen, verdächtigt wird ein Mitschüler. Es ist eine Miniserie über Mobbing im Netz, über falsche Männlichkeitsideale und über missbräuchlichen Konsum Sozialer Medien. Tagelang brüten die Polizisten über den Social Media-Posts und Kommentaren des Verdächtigen, um ein Motiv herauszufinden. Bis es schließlich den Sohn des Ermittlenden braucht, der seinem Vater die Kommentare der Jugendlichen auf Instagram übersetzt. Smileys und Abkürzungen, die da zunächst harmlos wirken, sind in Wirklichkeit hartes Mobbing. Doch keiner der Erwachsenen versteht die Sprache der Heranwachsenden. Und ehrlich: Wer tut das schon? Es geht noch weiter: Eltern wissen kaum etwas darüber, wie Online-Sadisten im Netz Kinder ködern, etwa auf Spieleplattformen wie „Roblox“. Gestehen wir uns also alle ein: Wir können unsere Kinder nicht beschützen in und vor den Tiefen des Netzes. Und so lange sie diesen Schutz brauchen, solange er pädagogische und juristische Pflicht ist für Eltern, sollten sie sie fernhalten von dieser abgründigen Welt, die sie selbst kaum verstehen. Besonders Soziale Medien sind toxisch aus vielen verschiedenen Gründen. Ach, wären sie doch nie erfunden worden! Uns bleibt nur, die Kinder so lange es geht, davor zu bewahren. Mit gutem Zureden. Wertevermittlung natürlich. Und nicht zuletzt auch mit Verboten.

Anna Lutz



Vorbilder statt Verbote

Soziale Medien sind für die meisten Jugendlichen ein fester Bestandteil des Alltags. Ein staatliches Verbot, diese Plattformen zu nutzen, bevor jemand volljährig ist, bedeutete einen drastischen Einschnitt in die Lebensrealität junger Menschen. Zum einen fordern Verbote geradezu heraus, sie irgendwie zu umgehen. Zum anderen darf bezweifelt werden, dass ein Verbot zu einem verantwortlichen, reflektierten Umgang mit diesen Medien im Erwachsenenalter verhilft. Viel wichtiger erscheint mir, dass Jugendliche verstehen, wie diese Medien funktionieren, warum sie potentiell gefährlich sind und wie sie gut damit umgehen können. Klar kann es sinnvoll sein, dass 14-Jährige noch kein Instagram benutzen oder überhaupt ein Handy haben. Aber das sollte nicht der Staat vorgeben. Den Familien und Schulen, aber auch Gemeinden, die Jugendarbeit machen, kommt hier eine entscheidende Rolle zu. Dazu gehört es etwa, Smartphone-freie Zeiten und Zonen zu schaffen. Und selbst ein Vorbild zu sein. Wenn Erwachsene ihre Freizeit am Smartphone verbringen, warum sollten Jüngere Lust auf Beschäftigungen in der echten Welt haben? Es braucht einen gelebten Kulturwandel, der sinnliche, kreative, soziale Erfahrungen wertschätzt und über virtuelle Realitäten stellt. Wie das geht, kann man von Kleinkindern lernen, aber vorleben müssen es Erwachsene. Und weil sie oft genauso anfällig für die süchtig machenden Reize der sozialen Medien sind, könnten Eltern und Kinder einen Pakt schließen: Sie kontrollieren ihre Smartphone-Nutzung gegenseitig – und tauschen sich darüber aus. Wer bei dem Gedanken zurückschreckt, der halbwüchsige Teenie könnte die elterliche Bildschirmzeit und den Verlauf der genutzten Apps und Websites nachvollziehen, sollte sich fragen: Wo ist das Problem?

Jonathan Steinert



„Die Suizidraten werden ansteigen“

Ute Lewitzka ist die erste Professorin für Suizidprävention in Deutschland. Im Interview mit PRO spricht sie darüber, warum Menschen sich das Leben nehmen, wie das zu verhindern ist und was Medien und Politik dazu beitragen können.

Anna Lutz

PRO: Frau Lewitzka, wie wird man eigentlich Expertin für Suizidologie?

Ute Lewitzka: Zur Suizidforschung kam ich durch meine Doktorarbeit. Bis heute mag ich die Arbeit mit suizidalen Menschen und vor allem, sie durch diese schwerste Zeit zu begleiten und zu erleben, dass sie am Ende sagen: Bloß gut, dass ich noch lebe.

Das Überleben ist ein Aspekt, der in der derzeitigen Debatte über Suizid und Sterbehilfe recht kurz kommt, oder?

Ja, ich finde schon, dass dieser Aspekt in der Debatte zu kurz kommt. Der Wunsch nach Kontrolle über das eigene Lebensende ist menschlich gut verständlich. Ich wäre nur vorsichtig bei der Vorstellung, Sterben lasse sich vollständig planen oder beherrschen. Aus der Palliativmedizin wissen wir, dass auch ohne Suizidassistenz ein würdevolles Sterben möglich ist, wenn Menschen medizinisch, pflegerisch und menschlich gut begleitet werden.

Im Jahr 2025 haben sich rund 10.000 Menschen in Deutschland das Leben genommen. Eine seit Jahren recht stabile Zahl. Warum haben sie keinen Sinn mehr im Leben gesehen?

Ich korrigiere: Vom Jahr 2021 zu 2022 sind die Suizidzahlen um fast zehn Prozent gestiegen. Das hat uns ganz schön erschrocken. Der Trend hat sich nicht so stark fortgesetzt, zeigt aber weiterhin nach oben. Das hat auch mit der breiten Debatte über Sterbehilfe zu tun, denn auch Suizidassistenzen fallen in die Suizidzahlen und wir wissen, dass diese Fälle zunehmen. Der Rest der Zunahme ergibt sich

auch aus dem Zustand der Gesellschaft: Krisen, Krieg und Katastrophen. Immer dann, wenn es einer Gesellschaft nicht gut geht oder wenn sehr viele soziale Ungewissheiten oder Belastungen da sind, macht das etwas mit den Menschen. Der zentrale Risikofaktor bleiben psychische Erkrankungen. Nach Studien liegt bei 60 bis 70 Prozent der Menschen zum Zeitpunkt des Suizids eine psychische Erkrankung vor; manche Untersuchungen gehen sogar von bis zu 90 Prozent aus. Und wir wissen aus der Forschung, dass auf große

Tatsächlich gibt es mehr junge Frauen, die versuchen, sich das Leben zu nehmen. Männer wählen tendenziell häufiger die sogenannten letalen Methoden, die also wahrscheinlicher zum Tode führen. Frauen wählen eher die weicheren und überleben den Versuch dann. Außerdem sind viele Männer immer noch schlechter darin, sich in Krisen Hilfe zu suchen. Und Männer weisen häufiger Persönlichkeitseigenschaften auf, die das Suizidrisiko erhöhen, etwa draufgängerisches oder aggressives Verhalten. Alkoholismus spielt

„Ich bin überzeugt, dass auch ein natürliches Sterben würdevoll und gut begleitet möglich ist.“

Ereignisse wie Naturkatastrophen, Pandemien oder Wirtschaftskrisen oft mit zeitlicher Verzögerung ein Anstieg der Suizidrate folgt. Innerhalb der Katastrophe gehen die Zahlen eher runter, das haben wir in der Coronazeit auch gesehen. Die Leute rücken zusammen, halten gemeinsam durch. Aber wenn sie danach realisieren, was und wen sie verloren haben und was kaputtgegangen ist, dann kann das einen deutlichen Einfluss haben.

Was bedeutet das mit Blick auf die kommenden Jahre?

Ich gehe davon aus, dass die Suizidraten weiter ansteigen werden.

Zwei Drittel derer, die sich das Leben nehmen, sind Männer. Warum spielt Suizid für Frauen eine geringere Rolle?

auch eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit Suizidalität und das findet man häufiger bei Männern als bei Frauen.

Welchen Einfluss hat ein Glaube an Gott auf suizidale Tendenzen?

Das Gemeinschaftsgefüge religiöser Gruppen, soziale Bindungen, schützt vor Suizid. Es gibt neuere Studien darüber, dass homogene Populationen, etwa wenn alle dieselbe Religion haben, besser geschützt sind als sehr plurale Populationen. Der Effekt, dass Religionen schützen, ist stärker zu sehen in westlich geprägten Kulturen als in anderen. Aber natürlich ist das keine Einbahnstraße: Wenn Religion dazu führt, dass ein Mensch mit einer manifester psychischer Erkrankung keine Hilfe in Anspruch nimmt, weil er denkt,



ZUR PERSON

Seit dem 1. November 2024 ist Ute Lewitzka, Jahrgang 1972, Inhaberin der deutschlandweit ersten Professur für Suizidologie und Suizidprävention an der Goethe-Universität Frankfurt. Sie forscht unter anderem zu den Ursachen suizidalen Verhaltens und entwickelt Präventionsprogramme. Ehrenamtlich ist sie unter anderem Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention.

Gott wird es schon fügen, dann hebt sich das natürlich auf.

Was genau schützt, der Glaube oder die Gemeinschaft?

Die Gemeinschaft und eine feste Struktur, wobei ich davon ausgehe, dass ein Glaube auch entlasten kann und Stabilität stärkt.

Die höchsten Suizidraten gibt es im Alter zwischen 50 und 60. In der Pubertät aber ist Suizid die häufigste Todesursache.

Die Rate geht grundsätzlich mit zunehmendem Alter steil nach oben. Am höchsten ist sie bei alten bis hochalten Männern. Bei alten Menschen ist etwa Einsamkeit ein Risikofaktor für Suizid. Dazu kommen aber auch psychische Erkrankungen. Depressionen zum Beispiel werden bei älteren Männern oft nicht erkannt. Bei den 50- bis 60-Jährigen spielt auch der Wechsel von Lebensphasen eine Rolle bei der Suizidalität. Frühpensionierung etwa oder Veränderungen im Berufsleben, weniger Erziehungsarbeit, die Frage nach dem Sinn. Außerdem ist es die Phase, in der häufiger körperliche Erkrankungen auftreten, Krebs etwa oder Herzkrankungen. Jugendliche haben statis-

Hintergrund zur Gesetzgebung

Im Februar 2020 erklärte das Bundesverfassungsgericht ein Gesetz für verfassungswidrig, das unter anderem die geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung verbietet. Betroffen waren von diesem Verbot vor allem die sogenannten Sterbehilfevereine, die Menschen bei einem geplanten Suizid behilflich sind. In der Erklärung des Gerichts hieß es damals, das allgemeine Persönlichkeitsrecht umfasse ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben. Das schließt die Freiheit ein, „sich das Leben zu nehmen und hierbei auf die freiwillige Hilfe Dritter zurückzugreifen“. Um die Suizidbeihilfe verfassungskonform zu regulieren, arbeitet der Bundestag an einem neuen Gesetz, das noch vor der Sommerpause beschlossen werden soll. 2023 scheiterte die Gesetzgebung, weil zwei von überfraktionellen Gruppen eingebrachte Vorschläge nicht die notwendige Mehrheit erzielten. Dieses Mal soll es nur einen einzigen Entwurf geben.



Stars der Unterhaltungsbranche: Der assistierte Suizid von Alice (l.) und Ellen Kessler im November 2025 sorgte für großes Medienecho. Lewitzka: „Die Berichterstattung darüber war hochproblematisch.“

tisch gesehen sehr wenige Suizide, aber es gibt auch kaum andere Todesursachen. Viele Jugendliche erleben im Rahmen der Pubertät Krisen. Außerdem treten 75 Prozent aller psychischen Erkrankungen vor dem 25. Lebensjahr das erste Mal auf. Jugendliche kommen jedoch oft nur unzureichend in Behandlung, weil ihre Schwierigkeiten schnell als vorübergehende Phase eingeordnet werden. Die Versorgungslage im Jugendbereich war schon vor der Corona-Pandemie schlecht und hat sich seither deutlich verschlechtert. Wichtig ist in dem Kontext aber auch: Es ist nie nur ein Grund – viele Faktoren sind an der Entstehung suizidalen Verhaltens beteiligt.

Sie haben sich in der Vergangenheit immer wieder kritisch zu sogenannten Sterbehilfeorganisationen geäußert. Wieso lehnen Sie deren Arbeit ab?

Ich respektiere die Möglichkeit der Suizidassistenten. Ich respektiere auch das Bundesverfassungsgerichtsurteil von 2020, das den Zugang dazu in Deutschland garantiert.

Das Bundesverfassungsgericht urteilte damals, dass jedem Menschen Hilfe beim Sterben zusteht, und kippte damit ein regulierendes Gesetz, das die Arbeit von Sterbehilfevereinen praktisch verboten hat...

Genau. Ich bin dennoch dagegen, diese Art des Sterbens als Geschäftsmodell zu fördern. Wir leben in einem der reichsten Länder der Welt. Es sollte doch möglich

sein, dass Menschen hier gut alt werden und gut sterben können ohne Suizid. Dazu bräuchte es aber überall gute hospizliche und palliative Strukturen, die wiederum viel Geld kosten.

Die Zahl, derjenigen, die durch die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben Suizidassistenten in Anspruch nehmen, steigt – und zwar deutlich. Zwischen 2023 und 2025 hat sie sich verdoppelt.

Das hat auch mit der Mediendarstellung des Themas zu tun. Denken Sie an den Tod der Kessler-Zwillinge.

Das Künstlerduo, das sich im November 2025 gemeinsam mit Beihilfe Dritter das Leben nahm ...

Die Berichterstattung darüber war hochproblematisch. Zwar haben viele Medien inzwischen verstanden, dass das Thema Suizidalität in der Darstellung äußerste Sensibilität erfordert. Offenbar ist jedoch noch nicht hinreichend angekommen, dass dies gleichermaßen für die Suizidassistenten gilt.

Im Bereich der Medien spricht man von einem Werther-Effekt, man geht basierend auf dem Buch von Goethe davon aus, dass Menschen, wenn sie Berichte über Suizide hören, zur Nachahmung neigen. Sie sagen: Wir müssen mehr darüber sprechen. Wie passt das zusammen?

Es gibt nicht nur Werther, sondern auch den Papageno-Effekt. Die Forschung zeigt klar: Wenn ich über Suizidalität und vor

allen Dingen suizidale Krisen berichte, mit der Perspektive, was diesen Menschen geholfen hat, sie durchzustehen, dann hat das einen Schutzeffekt. Medien können also aufklären, Wissen vermitteln, Geschichten darüber erzählen, wie Menschen es geschafft haben, eine schwere Krise zu meistern.

Sie weisen immer wieder darauf hin, dass das stärkste Mittel zur Reduktion von Suiziden die Methodenrestriktion ist. Also etwa: Zugang zu todbringenden Medikamenten einzuschränken. Vor diesem Hintergrund ist die Gesetzgebung der vergangenen Jahre doch dramatisch: Das Bundesverfassungsgericht hat 2020 ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben festgestellt und zwingt den Staat damit quasi, Suizid zu ermöglichen, oder?

Ich würde nicht sagen, dass das Gericht

zuschreiben. Entscheidend ist vielmehr, die gesellschaftlichen Folgen einer solchen Entwicklung in den Blick zu nehmen — zumal sich in anderen Ländern bereits beobachten lässt, wie sich entsprechende Praktiken schrittweise normalisieren. Damit wächst auch die Gefahr, dass sich der Staat seiner Verantwortung entzieht, die Voraussetzungen für ein gutes Altern, gute Pflege und eine verlässliche Begleitung am Lebensende zu schaffen. Ich bin überzeugt, dass auch ein natürliches Sterben würdevoll und gut begleitet möglich ist. Im Einzelfall mag der Wunsch nach Suizidassistenten nachvollziehbar sein. Problematisch wird es jedoch, wenn sich zunehmend die Vorstellung verfestigt, nur dieser Weg sei würdevoll, obwohl häufig ganz andere Motive eine Rolle spielen — etwa die Angst, anderen zur Last zu fallen, oder das Empfinden, nicht mehr in die ge-

gemeinsamen von den Gruppen, die beim letzten Gesetzgebungsversuch verschiedene Entwürfe präsentiert haben. Von denen bekam keiner eine ausreichende Mehrheit. Ist ein gemeinsamer Entwurf eine gute Idee?

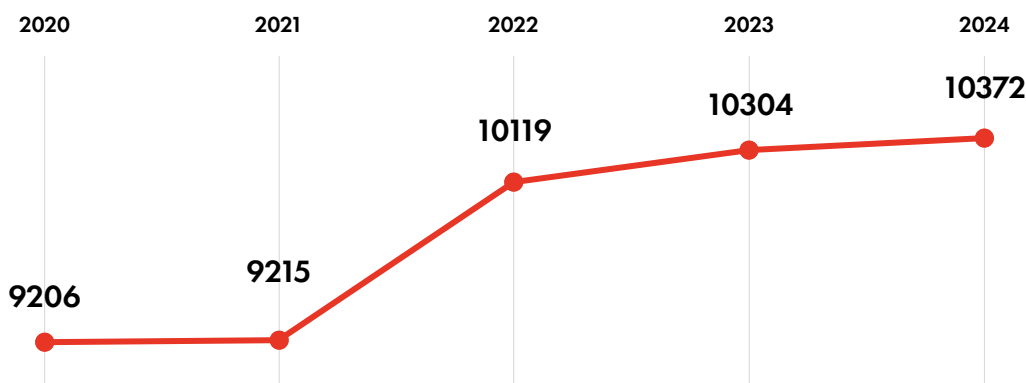
Es ist vermutlich die einzige Chance, die die Parlamentarier haben. Es bedeutet aber auch, dass am Ende ein Entwurf vorliegen wird, der eher liberal ist. Weil annehmbar nur damit eine Mehrheit erreicht werden kann.

Was wünschen Sie sich konkret für die Suizidprävention?

Eine einheitliche Rufnummer für Menschen in suizidalen Krisen. Wo gut ausgebildete Menschen sitzen, die in der Lage sind, jemanden dazu zu bringen, nicht von einem Hochhaus zu springen oder ähnliches. Es braucht eine bundesweite Datenbank mit Hilfsangeboten, damit

Zahl der Suizide

In den vergangenen Jahren ist die Zahl der Suizide in Deutschland kontinuierlich gestiegen – von 2021 auf 2022 sogar um fast zehn Prozent.



den Staat „zwingt“, Suizid zu ermöglichen. Aber es hat einen rechtlichen Rahmen geschaffen, der aus suizidpräventiver Sicht hochproblematisch ist. Denn wir wissen, dass Methodenrestriktion eines der wirksamsten Mittel der Suizidprävention ist. Wenn zugleich eine suizidale Methode breiter zugänglich wird, noch dazu ohne hinreichende Regulierung, dann ist das ein deutlicher Widerspruch.

Bis zum Sommer wollen Parlamentarier im Bundestag ein neues Gesetz zur Suizidassistenten auf den Weg bringen. Was soll drin stehen?

Es gibt auch Kritik an einer gesetzlichen Regulierung der Suizidassistenten, weil sie dazu beitragen könnte, diese Praxis weiter zu normalisieren. Diese Sorge ist nicht unbegründet. Gleichwohl geht es mir nicht darum, Menschen das Recht auf Selbstbestimmung abzusprechen oder ihnen einen bestimmten Weg am Lebensende vor-

gesellschaftlichen Vorstellungen von Autonomie und Leistungsfähigkeit zu passen.

Was wünschen Sie sich also?

Zu einer Regulierung gehört für mich unbedingt eine Beratung und zwar ergebnisoffen, neutral und nach dem Vier-Augen-Prinzip. Es kann nicht sein, dass ein Arzt alleine alles macht, von Beratung über Durchführung bis hin zur Ausstellung der Todesbescheinigung. Das ist absurd und das geschieht im Moment.

Wie müsste die Arbeit der Sterbehilfeorganisationen reguliert werden?

Es muss ein Monitoring geben: Zahlen, Orte, Gründe, Motive, all das muss offen gelegt werden. Es muss ein Register geben und eine Art Meldepflicht. Derzeit wird gar nicht geprüft, was Sterbehilfeorganisationen oder einzelne Sterbehelfer tun.

So, wie es aussieht, wird es im Bundestag einen fraktionsübergreifenden Vorschlag geben und zwar einen

Menschen in die richtigen Hilfsangebote kommen. Es braucht einen Ausbau der Palliativ- und Hospizarbeit, aber auch der Trauerbegleitung. Bessere psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgung insbesondere für Hochrisikogruppen.

Frau Lewitzka, vielen Dank für das Gespräch!

Hilfe bei Suizidgedanken

Denken Sie darüber nach, sich das Leben zu nehmen? Holen Sie sich Hilfe, zum Beispiel bei der Telefonseelsorge. Unter der kostenlosen Rufnummer 0800-1110111 oder 0800-1110222 erhalten Sie Hilfe von Beratern, die Ihnen Auswege aus schwierigen Situationen aufzeigen können.

Quo vadis, Religionsunterricht?

Parallel zum Mitgliederschwund der beiden großen Kirchen geht auch die Teilnahme am christlichen Religionsunterricht deutlich zurück. Hat damit der christliche Religionsunterricht ausgedient? Oder kann er zukunftsfähig werden?

Martin Schlorke

Wenn immer weniger Schüler den Religionsunterricht besuchen, stellt sich die Frage, in welcher Form religiöse Bildung in der Schule vorkommen soll

Leere Kirchenbänke prägen seit Jahren immer mehr das Bild christlicher Sonntagsgottesdienste. Seit 2022 sind erstmals weniger als die Hälfte aller Deutschen Mitglied in der katholischen oder evangelischen Kirche. Im Windschatten dieser Entwicklung zeigt sich ein weiterer Effekt: In den vergangenen Jahren bleiben auch immer mehr Schulbänke leer, wenn die Schulklingel zum Religionsunterricht ruft.

Denn Zahlen der Kultusministerkonferenz zeigen einen massiven Rückgang bei der Teilnahme am schulischen Religionsunterricht in den vergangenen Jahren. Besuchten im Schuljahr 2015/2016 noch etwa 69 Prozent der Schüler der Klassen eins bis zehn den Religionsunterricht, sank der Anteil der Schüler, die den katholischen oder evangelischen Unterricht besuchten, im Schuljahr 2023/2024 auf rund 54 Prozent. Im gleichen Zeitraum verzeichnete der Ethikunterricht einen Zuwachs von 15,2 Prozent auf 26,4 Prozent. Eine Verdopplung gab es derweil bei der Teilnahme am islamischen Religionsunterricht. In absoluten Zahlen ist ein Anstieg von 24.000 auf rund 50.000 Schüler zu verzeichnen. Insgesamt machen sie aber nur 0,7 Prozent aller Schüler aus.

Die Zahlen registrieren auch die Kirchen – auch wenn sie den Rückgang nicht ausschließlich als Zeichen mangelnder Attraktivität deuten. Viele Beobachter sehen darin zunächst eine Folge langfristiger gesellschaftlicher Veränderungen. Der Theologe Joachim Willems, Professor für Religionspädagogik an der Universität Oldenburg, verweist darauf, dass sich hier vor allem die fortschreitende Entkirchlichung der Gesellschaft zeigt.

Religionsunterricht und das Grundgesetz

„Es wäre überraschend, wenn die Zahl der Schüler im Religionsunterricht nicht zurückgehen würde“, sagt Willems. „Der Anteil der Christen in der Gesamtbevölkerung sinkt – und das spiegelt sich zwangsläufig auch in der Schule wider.“ Auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sieht hier einen wesentlichen Hintergrund: Sinkende Kirchenbindung, eine wachsende religiöse Vielfalt in den Klassen sowie der Ausbau von Alternativfächern wie Ethik oder Philosophie veränderten vielerorts die Situation an den Schulen, erklärt Karolin Wetjen, Referentin für Schule und Religionsunterricht im Kirchenamt der EKD.

Gleichzeitig betont die Kirche, dass der evangelische Religionsunterricht weiterhin von vielen Schülern besucht wird, die gar nicht evangelisch sind. In manchen Regionen liege ihr Anteil bei bis zu 30 Prozent oder mehr, sagt Wetjen. Religionsunterricht werde also häufig bewusst als offenes religiöses Bildungsangebot wahrgenommen – nicht nur von Kirchenmitgliedern.

Willems weist allerdings darauf hin, dass sich aus solchen Zahlen nicht automatisch Rückschlüsse auf die Attraktivität des Faches ziehen lassen. In der schulischen Praxis würde das Fach aus organisatorischen Gründen oft im Klassenverband unterrichtet, sodass Schüler unterschiedlicher Konfessionen oder ohne religiöse Bindung gemeinsam am Unterricht teilnehmen. Häufig würden Kinder und Jugendliche dann gar nicht bewusst entscheiden, ob sie teilnehmen wollen, beispielsweise wenn kein Ersatzunterricht möglich ist. „Nichtchristliche Schüler oder Eltern entscheiden sich in vielen Fällen nicht bewusst informiert für den christlichen Religionsunterricht – sie werden einfach hineingesetzt“, sagt Willems. Diese Praxis entspreche aber nicht dem Modell, das das Grundgesetz vorsieht. Denn dort sei die Rede von einem Un-

GRUNDGESETZ FÜR DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND, ARTIKEL 7

(3) Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes wird der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt. Kein Lehrer darf gegen seinen Willen verpflichtet werden, Religionsunterricht zu erteilen.

terricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen einer Kirche oder Religionsgemeinschaft. Durch die real existierende Praxis entsteht laut Willems zudem ein weiteres Problem, nämlich ein Spannungsfeld zwischen zwei Grundrechten: Einerseits steht die positive Religionsfreiheit – also das Recht, religiöse Bildung zu erhalten. Andererseits gilt die negative Religionsfreiheit: Niemand soll in religiöse Diskurse gedrängt werden. Wenn muslimische, jüdische oder konfessionslose Schüler automatisch in einen christlichen Diskursraum gesetzt werden, kann das ihre negative Religionsfreiheit verletzen.

Missverständnisse über Religionsunterricht

Für Religionslehrer ist der Rückgang dennoch schmerzhaft. „Natürlich stimmt mich das nachdenklich“, sagt Marcus Hoffmann, Vorsitzender des Bundesverbands katholischer Religionslehrer. „Nicht nur, weil es mein Unterrichtsfach ist, sondern auch, weil es gute sachliche Argumente dafür gibt, weshalb dieses Fach in den schulischen Fächerkanon gehört.“ Denn Religionsunterricht vermittele nicht nur Sachkompetenzen, sondern eröffne Perspektiven auf grundlegende Fragen des Lebens.

Gründe für den Rückgang sieht auch er in einer „zunehmenden Distanzierung“ zu den großen Kirchen. Wenn Eltern die Kirche nicht mehr als glaubwürdig oder relevant für ihre eigenen Fragen und Lebenssituationen sehen, überträgt sich diese Erfahrung auf die Kinder.

Zugleich beobachtet Hoffmann, dass viele Vorbehalte gegenüber dem Religionsunterricht auf Missverständnissen beruhen. Noch immer werde er gelegentlich als Ort der Missionierung oder Indoktrination dargestellt. „Diese Zeiten sind seit Jahrzehnten vorbei“, sagt er. Im Unterricht gehe es vielmehr darum, sich sachlich mit grundlegenden Fragen des Menschseins auseinanderzusetzen.

Auf der Suche nach neuen Modellen

Wie der Religionsunterricht künftig organisiert sein könnte, darüber wird seit Jahren diskutiert. Für Hoffmann wird es vor allem darauf ankommen, flexiblere Organisationsformen zu ermöglichen. In Niedersachsen etwa wird derzeit das gemeinsame Schulfach „Christliche Religion“ eingeführt, in dem evangelische und katholische Schüler gemeinsam unterrichtet werden.

Auch aus Sicht der EKD sind solche kooperativen Modelle vielversprechend. „Evangelische und katholische Kirche ver-

SO KÖNNTE RELIGIONSUNTERRICHT ZUKÜNFTIG AUSSEHEN

Klassisch konfessionell

Religionsunterricht wird konfessionell erteilt und orientiert sich an den Grundsätzen der jeweiligen Religionsgemeinschaft. Aus Sicht von Willems ermöglicht nur dieses Modell, religiöse Fragen wirklich aus einer Binnenperspektive zu bearbeiten – etwa die persönliche Bedeutung von Glauben oder religiösen Traditionen. Gleichzeitig wird es organisatorisch und gesellschaftlich zunehmend schwieriger umzusetzen.

Gemeinsam christlich

Ein gemeinsamer Unterricht für evangelische und katholische Schüler. Er konzentriert sich stärker auf die gemeinsamen Grundlagen des christlichen Glaubens. Willems hält dieses Modell für eine praktikable mittelfristige Lösung, etwa aus organisatorischen Gründen. Langfristig löse es jedoch das Problem sinkender Kirchenmitgliedschaften nicht.

Interreligiös

Hier tragen mehrere Religionsgemeinschaften gemeinsam Verantwortung für den Unterricht. Schüler lernen unterschiedliche religiöse Traditionen im Dialog kennen. Das Modell passe gut zu einer pluralen Gesellschaft, werfe jedoch Fragen nach der Beteiligung kleinerer Religionsgemeinschaften auf.

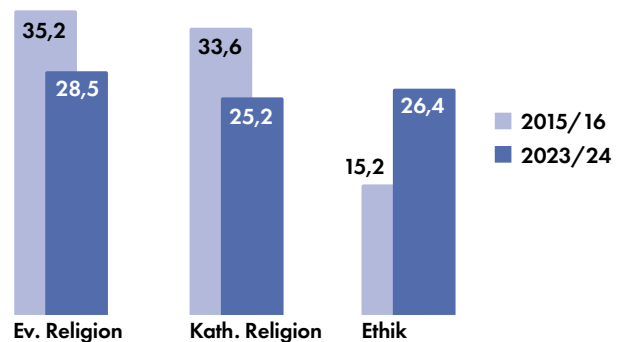
Religionskundlicher Unterricht

In diesem Modell wird Religion aus einer wissenschaftlichen Perspektive behandelt, etwa auf Grundlage der Religionswissenschaft. Schüler lernen Religion als historisches, kulturelles und gesellschaftliches Phänomen kennen. Willems sieht darin zwar organisatorische Vorteile, betont aber, dass dabei religiöse Bildungsprozesse aus der Perspektive des Glaubens kaum möglich seien.

Abschaffung des konfessionsgebundenen Religionsunterrichtes

Langfristig hält Willems auch ein Szenario für nicht unrealistisch. Stattdessen könnte religionskundlicher Unterricht oder Fächer wie Medienkompetenz eingeführt werden.

antworten den Unterricht gemeinsam und halten zugleich am christlichen Profil fest“, erklärt Wetjen mit Blick auf das niedersächsische Modell. Schüler lernten dort die Grundlagen des christlichen Glaubens kennen und setzten sich zugleich mit religiöser Vielfalt auseinander. Darüber hinaus gebe es weitere dialogische Ansätze. Modelle wie der „Religionsunterricht für alle 2.0“ zeigten, dass religiöse Bildung auch religionsübergreifend organisiert werden könne, ohne die jeweiligen Traditionen aus dem Blick zu verlieren.



Anteil der Schüler der Klassen 1 bis 10, die konfessionellen Religionsunterricht oder Ethik besuchen

Der Religionspädagoge Willems betont jedoch, dass jedes Modell neue Herausforderungen mit sich bringt. Ein gemeinsamer christlicher Unterricht könne organisatorische Probleme lösen, langfristig aber die sinkende Kirchenmitgliedschaft kaum kompensieren. Interreligiöse Modelle wiederum stellten die Frage, welche Religionsgemeinschaften beteiligt werden und wie kleinere Gruppen repräsentiert werden.

Warum religiöse Bildung weiterhin wichtig ist

Trotz aller Veränderungen halten die Beteiligten religiöse Bildung weiterhin für unverzichtbar. Hoffmann verweist darauf, dass Kenntnisse über Religionen wichtig sind, um Geschichte und Kultur zu verstehen. Gerade in Zeiten, in denen Religion immer wieder politisch instrumentalisiert werde, brauche es differenziertes Wissen.

Auch die EKD betont die gesellschaftliche Bedeutung des Faches. Religionsunterricht eröffne einen Raum, „um über grundlegende Fragen nach Sinn, Verantwortung, Gerechtigkeit und Zusammenleben nachzudenken“, sagt Wetjen. In einer pluralen Gesellschaft fördere er Dialogfähigkeit und gegenseitigen Respekt zwischen unterschiedlichen Weltanschauungen.

Wie sich der Religionsunterricht in Deutschland entwickeln wird, lässt sich derzeit kaum vorhersagen. Klar scheint nur, dass er sich in einer religiös pluralen und zunehmend säkularen Gesellschaft neu positionieren muss. Für Willems ist entscheidend, dass religiöse Bildung auch künftig mit den Grundrechten vereinbar bleibt. Schüler sollten lernen, ihre eigene religiöse oder nichtreligiöse Position zu reflektieren – und gleichzeitig die Überzeugungen anderer zu respektieren. Der Religionsunterricht könnte dabei weiterhin eine wichtige Rolle spielen – auch wenn er künftig anders aussehen dürfte als heute. |



Feiern & HELFEN

**MACH
MIT!**

SPENDEN STATT GESCHENKE

**Verwandle dein Fest in ein Geschenk,
das Leben verändert.**

Diese Spendenaktion bieten wir natürlich auch für Trauerfeiern an.

MEHR KONFETTI:



**GLOBAL AID NETWORK
(GAIN)**

Info@GAIN-Germany.org
0641-971518-50

Ein Anliegen des Verbandes Jüdischer Journalisten ist es, differenzierte Berichterstattung über jüdisches Leben in der Gegenwart zu fördern. Dafür will der Verband dieses Jahr erstmalig einen Journalistenpreis verleihen.



Gemeinsam statt allein: Jüdische Journalisten organisieren sich

Rund 50 Medienschaffende haben sich im Verband jüdischer Journalistinnen und Journalisten zusammengeschlossen. Sie wollen sich vernetzen, Redaktionen als Ansprechpartner dienen und zu einer faireren Berichterstattung über Israel beitragen. Entstanden ist der Verband allerdings nicht aus einer großen Kampagne heraus – sondern eher beiläufig. Und gerade das passt zu seinem Selbstverständnis.

Martin Schlorke

Es gibt Gründungsgeschichten, die starten mit einem großen Knall, einem persönlichen Tiefschlag oder einer großen Vision. Als sich im November 2024 der Verband jüdischer Journalistinnen und Journalisten in Frankfurt gründete, gab es einen solchen Moment nicht. „Wir haben uns einfach gegründet“, erklärt die Vorsitzende Susanne Stephan, die für den „Focus“ in Berlin arbeitet. Einen konkreten Anlass habe es nicht gegeben. Sie selbst wurde von Freunden zu dem Treffen nach Frankfurt eingeladen, um andere jüdische Medienschaffende kennenzulernen. Nach Berlin zurück kam Stephan schließlich als Vorsitzende des neu gegründeten Verbandes.

Ganz im luftleeren Raum geschah die Gründung allerdings nicht. Nach dem Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 entstanden zahlreiche Solidaritäts-WhatsApp-Gruppen – darunter auch eine, in der sich jüdische Medienschaffende austauschten und, wie Stephan sagt, zunächst einmal „ihre Wunden geleckelt haben“. Aus diesem internen Austausch entwickelte sich irgendwann die Idee, sichtbarer zu werden: nicht nur untereinander zu sprechen, sondern als Verband öffentlich aufzutreten. So könne Kritik an fehlerhafter Berichterstattung oder Forderungen an Medienhäuser formuliert werden, ohne dass einzelne Journalisten allein in der Öffentlichkeit stehen müssen.

Schulungen für Kollegen

Die unspektakuläre Entstehungsgeschichte passt durchaus zu dem Eindruck, den der Verein vermittelt. Seine Existenz wirkt weniger wie ein außergewöhnliches Projekt, sondern eher wie ein Stück Normalität – ähnlich wie jüdisches Leben in Deutschland an sich selbstverständlich sein sollte. Heute zählt der Verband rund 50 Mitglieder. Fast alle arbeiten als Journalisten in Redaktionen, einige sind mittlerweile Ruheständler. Mitglied kann werden, wer jüdisch geboren, konvertiert ist oder einen jüdischen Vater hat. Vom Zentralrat der Juden in Deutschland ist der Verband unabhängig. Politisch setzt man ebenfalls klare Grenzen: Interessenten aus dem Umfeld der AfD sind nicht willkommen.

Im Alltag geht es im Verband zunächst um etwas sehr Praktisches: Vernetzung. Viele jüdische Medienschaffende in Deutschland kennen sich bislang kaum persönlich. Der Verband will ei-

nen Raum schaffen, in dem Erfahrungen ausgetauscht, Kontakte geknüpft und gemeinsame Anliegen formuliert werden können. Gleichzeitig versteht er sich als Ansprechpartner für Redaktionen und Kollegen, die sich mit Themen rund um das Judentum, Israel oder Antisemitismus beschäftigen. Gerade in Redaktionen, die selten mit diesen Themen zu tun haben, fehlten solche Kontakte oft. Zudem sind Schulungen zu diesen Themen in Planung.

Keine Lobbyorganisation für Israel

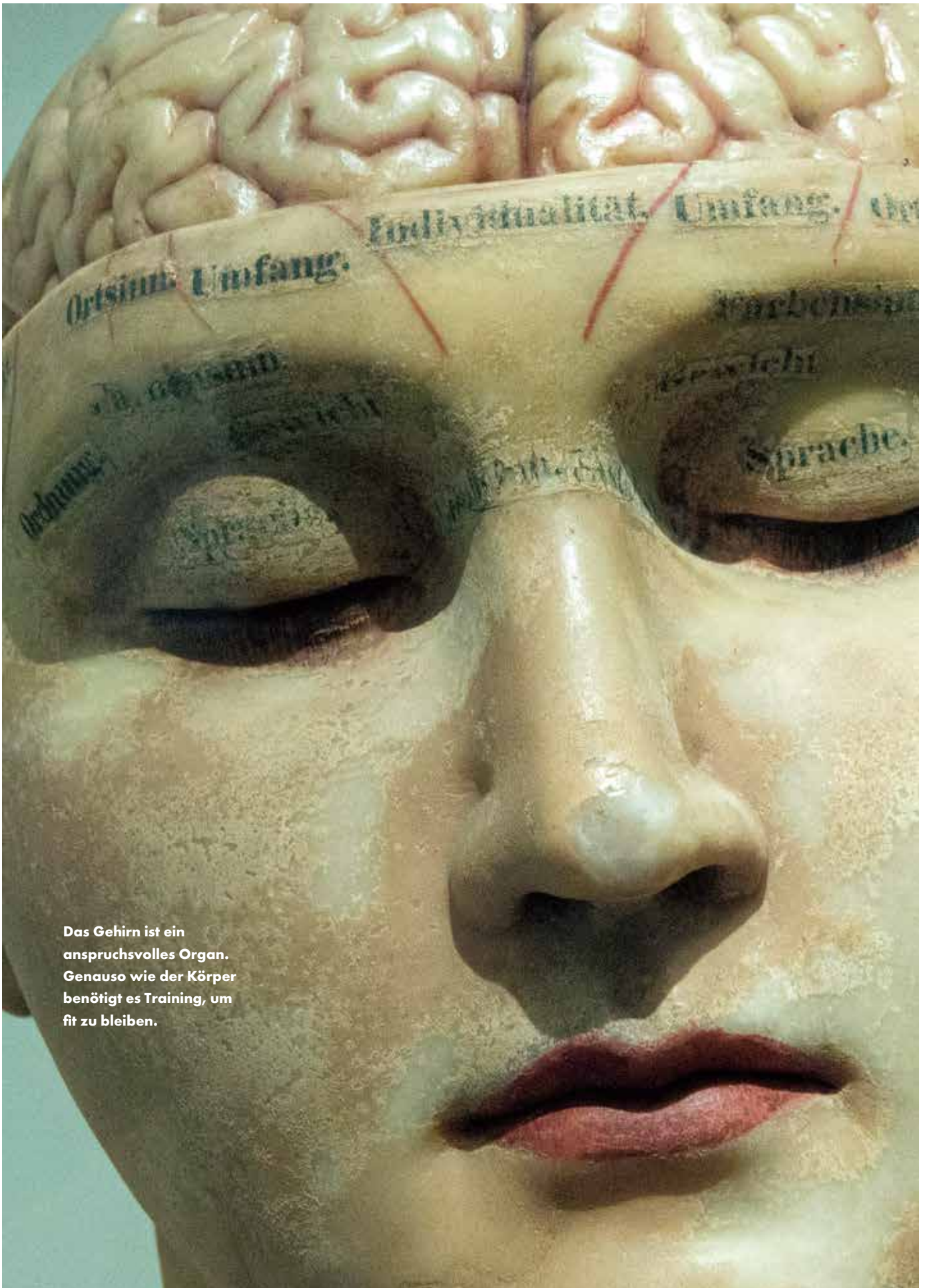
Ziel ist nicht, eine politische Linie vorzugeben, sondern mehr Sachkenntnis zu vermitteln. „Wir sind keine Lobbyorganisation für Israel“, betont Stephan. Es gehe vielmehr darum, dass die Berichterstattung über Nahost faktenbasiert und differenziert sein muss.

Der 7. Oktober hat dabei vieles verändert. Gerade in der Folgezeit des Terror-Massakers sei die Situation für viele jüdische Kollegen „wahnsinnig schwierig“ gewesen. „Manchen haben wir schlicht geraten, sich einfach mal für zwei Wochen krankschreiben zu lassen“, sagt Stephan. Zudem berichten viele jüdische Journalisten von angespannten Situationen in ihren Redaktionen. Manchen sei gesagt worden, sie sollten lieber nicht über Israel berichten, weil sie „befangen“ seien. Für Stephan ist das problematisch: „Natürlich haben wir eine Perspektive – so wie andere auch. Aber genau diese Perspektive sollte im Journalismus auch vorkommen dürfen.“ Auch deswegen biete der Verband an, in solchen Fällen direkten Kontakt mit den Redaktionen aufzunehmen. Stephan betont jedoch auch, dass es genau gegenteilige Geschichten gibt: Kollegen, die „wahnsinnig solidarisch waren und uns den Rücken gestärkt haben“.

Auch die mediale Berichterstattung selbst beobachtet der Verband genau. Es gebe viele durchaus differenzierte und gut recherchierte Beiträge. Gleichzeitig sei eine Dynamik zu beobachten – vor allem online und in sozialen Netzwerken – bei der unge-sicherte Informationen schnell weiterverbreitet werden. Würden solche Darstellungen oft genug wiederholt, entstünden Narrative, die sich nur schwer korrigieren ließen. Ein Teil der Arbeit des Verbandes besteht deshalb auch darin, auf falsche Behauptungen oder auf problematische Darstellungen aufmerksam zu machen.

Die meisten Journalisten wollten selbstverständlich keine antisemitischen Narrative verbreiten, sagt Stephan. Problematisch werde es eher, wenn ungenaue Begriffe, unvollständige Fakten oder einseitige Quellen langfristig ein verzerrtes Bild erzeugten. Eine mögliche Verbesserung sieht der Verband etwa darin, auch stärker Stimmen aus der arabischen Welt zu Wort kommen zu lassen, die konstruktiv über Lösungsansätze im Nahostkonflikt sprechen. Dazu müssten aber beispielsweise auch Journalisten direkt aus dem Gazastreifen berichten dürfen.

Gleichzeitig bleibt vieles im Alltag des Verbandes erstaunlich bodenständig: Netzwerktreffen, Hintergrundgespräche, Austausch unter Kollegen. Vielleicht ist genau das die eigentliche Pointe dieser unspektakulären Gründungsgeschichte. Der Verband jüdischer Journalistinnen und Journalisten versteht sich weniger als schreiende neue Stimme im Medienbetrieb – sondern als sachlicher Teil journalistischer Sorgfaltspflicht und Infrastruktur: ein Netzwerk, das Missstände im Umgang mit jüdischen Journalisten versucht zu lösen und für eine faire Berichterstattung rund um den Nahostkonflikt eintritt. |



Das Gehirn ist ein anspruchsvolles Organ. Genauso wie der Körper benötigt es Training, um fit zu bleiben.

„Glaube trainiert das Gehirn ganzheitlich“

Maria Brasser ist Neurowissenschaftlerin und Mitgründerin von „Hirncoach“. Dabei richtet sie den Blick auf die Chancen aber auch auf die großen Herausforderungen, denen das Gehirn im modernen Alltag ausgesetzt ist. Sie ist überzeugt: Der Glaube gehört zu den kraftvollsten Ressourcen für ein gesundes Gehirn. Vor den Auswirkungen von KI und Social Media warnt sie jedoch.

Jörn Schumacher

PRO: Sie sind „Hirncoach“. Was ist das?

Maria Brasser: Während meines Doktorats empfahl man mir das Gehirnjogging-Programm der Uni Bern. Die Neurowissenschaftlerin Barbara Studer, die dort tätig war, hatte die Idee, das Wissen aus unserer Forschung in den Alltag von Menschen zu bringen. Wir fingen an, parallel zur Forschungsarbeit Menschen in ihrer Hirngesundheit zu unterstützen. Es fing mit der Arbeit mit älteren Menschen an, inzwischen übernehmen wir aber auch Schülerinnen und Schüler und gehen in Unternehmen. Die WHO hat gezeigt: Viele Menschen investieren in die Gesundheit ihres Körpers, aber nicht unbedingt in ihre Hirnfunktionen. Da sahen wir eine Lücke und wir entwickelten verschiedene Impulse und Übungen für den Alltag, und das sehr ganzheitlich. Es nützt nichts, einen Faktor, wie das Gehirnjogging, allein zu unterstützen. Das Gehirn ist sehr anspruchsvoll, man muss es entsprechend ganzheitlich anregen. Unsere Programme sind sehr spielerisch, man darf viel knabbeln und kreativ werden.

Welche Rolle spielt der Glaube für Sie?

Von meiner Kindheit an gehörte der Glaube immer zum Alltag dazu – wir gingen in die Kirche, es gab Jugendfreizeiten. Als Teenager hatte ich gewisse Glaubenskonflikte, aber ob es Gott gibt oder nicht, war nie eine Frage. Er war immer in meinem Alltag sichtbar. Auch im Studium wurde der Glaube stark hinterfragt, aber mir wurde klar, dass die Uni nicht die Aufgabe hat, Gott zu begründen; sie erklärt, wie die Dinge sind, nicht, warum die Dinge sind. Ich lernte viele gläubige Wissenschaftler

kennen, und ich merkte: Glaube und Wissenschaft müssen kein Widerspruch sein. Im Gegenteil, an dieser Schnittstelle entsteht sehr viel Wunderbares!

Können Sie ein Beispiel nennen?

Forscher untersuchen immer wieder die Frage, welche Faktoren für ein langes, gesundes und glückliches Leben nötig sind. Ein Hauptfaktor ist tatsächlich der Glaube! Das wird oft vernachlässigt. Kirchgänger haben ein gemeinsames Ziel, man singt miteinander, es gibt enorm viel sozialen Austausch, man ist in Bewegung, verlässt immer wieder die eigene Komfortzone, bekommt neuen Input und man betet. Das alles ist eigentlich das beste Gehirntraining überhaupt! Einsamkeit ist schlechter für einen Menschen als eine Schachtel Zigaretten am Tag. Kirchen

„Das Gehirn liebt es, zu denken, selbst zu gestalten und selbst Fehler zu machen.“

haben viele Komponenten, die dem besonders entgegenwirken. Ich sehe hierin eine Aufgabe, den Kirchen zu sagen, welche wunderbaren Tools für mentale Gesundheit sie haben. Heutzutage werden Milliarden für die Erforschung der Frage ausgegeben, wie wir gesund alt werden können. Studien zeigen: Gläubige sind gegenüber Nichtgläubigen nur zu einem

Drittel so anfällig für Depressionen. Eine spirituelle Gesundheit gehört zu einer körperlichen Gesundheit dazu!

Hier geht es ja um die sekundären Auswirkungen des Glaubens – also etwa Besuche einer Kirchengemeinde. Spielen auch direkte Auswirkungen eines spirituellen Erlebens eine Rolle in Ihrer Arbeit?

Im Gehirn gibt es das „Fokus-Netzwerk“, das die Aufmerksamkeit steuert, und das „Default Mode Netzwerk“ oder „Traum-Netzwerk“. Letzteres wird aktiv, wenn wir loslassen und zum Beispiel tagträumen. Wir sind dann zwar entspannt, es passiert aber viel im Gehirn. Viele Areale verbinden sich miteinander, in diesem Modus sind wir kreativ, es kommt zu klassischen Aha-Momenten. Gläubige können sehr gut in dieses „Default Mode Netzwerk“ eintauchen, indem sie zum Beispiel beten. Glaube kann wie eine gute Hirnmassage wirken, denn er aktiviert es ganzheitlich. Bei unserem Hirn-Training geht es darum, nicht nur einen Faktor zu trainieren, sondern ganzheitlich. Glaube macht genau das.

Gibt es da Überschneidungen zu Meditation?

Das stimmt, es gibt ähnliche Studien zu Meditation, Achtsamkeit und verschiedenen Religionen. Grundsätzlich scheint jede Form von Spiritualität einen positiven Einfluss auf das Gehirn zu haben. Da geht es darum zu trainieren, bei sich zu sein und zu bleiben. Forschungen zeigen, dass in einer buddhistischen Meditation, die einen Zustand der geistigen Trennung vom Körper anstrebt, der Präfrontalkortex fast nicht mehr aktiv ist. Diese Region im

WENN HOFFNUNG WURZELN SCHLÄGT

BUNDESWEITER
FILMGOTTESDIENST

MIT JONATHAN
ALMONTE

20
SEP
'26

IST IHRE GEMEINDE DABEI?
JETZT ANMELDEN
FILMGOTTESDIENST.DE

Stirnhirn ist so etwas wie der „Manager“, der alles kontrolliert. Das limbische Zentrum hingegen ist dann sehr aktiv, das für Emotion zuständig ist. Bei Muslimen ist der Präfrontalkortex häufig sehr stark aktiv, das deutet auf eine sehr starke Regulierung hin. Beim Christentum zeigte sich, dass es so etwas wie das Beste aus beidem zu sein scheint: Einerseits ist der Präfrontalkortex leicht aktiv – das entspricht meiner Meinung nach dem göttlichen Willen, dass wir immer noch selbst Einfluss nehmen und alles steuern können, beim Beten treten wir geistig nicht völlig weg. Auf der anderen Seite steht das limbische Zentrum für Emotionen, die ja eine wunderbare Kraft darstellen. Wir sind mit Emotionen erschaffen worden, daher ist es völlig natürlich, dass wir eine breite Palette an Emotionen haben. Wenn wir das unterdrücken würden, würde uns diese große Vielfalt abhandenkommen. Bei Christen ist häufig auch der Bereich zwischen dem Präfrontalkortex und dem limbischen System aktiv, der Anterior Cingulare Cortex, damit beide Regionen gut zusammenarbeiten.

Was ist Ihrer Erfahrung nach das häufigste mentale Problem bei den Menschen heutzutage?

Viele verweisen hier auf die Informationsüberflutung, die immer stärker wird. Das hat ja sekundäre Auswirkungen: Schlaflosigkeit, Konzentrationsschwierigkeiten und Überlastung. In der Arbeitswelt beruht mittlerweile jede dritte Krankschreibung auf psychischen Problemen. Man kann irgendwann mit der Informationsflut nicht mehr umgehen. Nun kommt Künstliche Intelligenz hinzu, bei der wir kognitive Prozesse quasi auslagern. Das Gehirn liebt es aber zu denken, selbst zu gestalten und auch selbst Fehler zu machen! Das ist sehr wichtig für das Gehirn.

Kommt in dieser Beziehung also noch mehr auf uns zu?

Absolut. Studien zeigen jetzt schon, dass Menschen, die ohne KI aufgewachsen sind, jetzt schon einen Vorteil gegenüber Jugendlichen haben, die KI stets im Alltag gebrauchen. Lernen bedeutet nichts anderes als kognitive Strukturen im Gehirn anzulegen – das kann man messen, etwa in Form von grauer Substanz im Gehirn. Abgesehen von KI ist Social Media ein riesiges Problem. Bei Jugendlichen ist das Gehirn ja noch im Auf- und Umbau begriffen, und hier werden bereits Süchte auf-

gebaut. Die Aufmerksamkeitsspanne wird immer kürzer. Multitasking entspricht überhaupt nicht der Arbeit des Gehirns. Es muss die ganze Zeit filtern und priorisieren. Das verbraucht Energie, die ihm woanders fehlt, es geht uns insgesamt schlechter.

Was sagen Sie zur Diskussion um ein Verbot von Smartphones in Schulen?

Ich wünschte mir, es müsste gar kein Verbot geben, weil die Aufklärung gut genug ist. Es sollte in den Schulen neben Aufklärung auch starke Regeln geben. Denn kaum liegt das Handy auf dem Tisch, ist die Aufmerksamkeit schon geteilt. Bei uns in der Schule gibt es einen Handy-Parkplatz, einen Korb, in den zu Beginn des Unterrichts alle Handys hineinkommen. Wenn es nach mir ginge, sollten Handys aber gar nicht erst in die Schule mitgebracht werden. Denn auch in der Pause sind die Schüler oft nur am Handy, anstatt sich mit den Mitschülern zu unterhalten und ja, auch zu streiten.

Vielen Dank für das Gespräch! |



ZUR PERSON

Dr. Maria Brassler ist Mitgründerin der „Hirncoach AG“ (hirncoach.ch), einem Start-up der Universität Bern. Es vermittelt Einzelpersonen und Organisationen wissenschaftlich fundierte Kenntnisse und Methoden, um das Gehirn in verschiedenen Lebensphasen fit zu halten. Außerdem ist die Mutter dreier Kinder Lehrerin an einem Gymnasium. Brassler studierte unter anderem Soziologie und Philosophie sowie Psychologie mit Schwerpunkt Neurowissenschaften. Sie promovierte in kognitiven und affektiven Neurowissenschaften und forschte zu Depressionen bei Kindern und zur Demenzprävention bei älteren Menschen.

Nicht vom Brot allein

Kurze Frage, ehrliche Antwort – auf ein Wort mit Uwe Schulz

**AUF
EIN
WORT**



Uwe Schulz

Jahrgang 1966, ist als freier Journalist vor allem für den WDR tätig und ist auch als Trainer und Moderator unterwegs. Er veröffentlichte mehrere Bücher, 2025 erschien „Dietrich Bonhoeffer. Keine Angst vor dem Leben“.

Was macht Ihnen bei Ihrer Arbeit am meisten Freude?

Es überrascht mich selbst immer wieder: das Feedback von Menschen, denen meine Art, Journalismus zu machen, etwas bedeutet.

Worum ging es in Ihrem letzten Beitrag?

Wenn das hier zu lesen sein wird, habe ich als größeres Vorhaben wahrscheinlich gerade neu zum Judenpogrom in Köln im Frühjahr 1096 recherchiert.

Über welches Ereignis in der Vergangenheit hätten Sie gern berichtet?

Über das „Wunder von Lengede“: wie im Oktober 1963 mehr als 50 verschüttete Kumpel gerettet wurden. Eine Oster-Erfahrung.

Was war Ihre größte Panne?

Auf einer Bühne vor Tausenden Menschen den Pop-Sänger Andreas Bourani im Interview als Aschaffener anzusprechen, um dann charmant von ihm darauf hingewiesen zu werden, dass er aus Augsburg stammt.

An welche Ihrer Recherchen erinnern Sie sich am liebsten?

Die zu meinem Buch übers Sterben, „Nur noch eine Tür“. Wann bekommst du die Gelegenheit, ohne langen Anlauf seelentief über Existenzielles zu sprechen?

Welche Schlagzeile würden Sie gern noch veröffentlichen

oder in einem anderen Medium lesen?

„Krebs ist endgültig besiegt!“ Mir gefiele aber auch, wenn die Rote Liste der gefährdeten Arten überflüssig würde, weil wir das Aussterben gestoppt hätten.

Welche historische christliche Persönlichkeit würden Sie gern interviewen – und wozu?

Martin Luther. Ich wüsste gern, wie er zwischenmenschlich wirkte.

Welcher Medienbeitrag hat Sie zu Tränen gerührt?

Jetzt fällt mir auf, wie viele das schon waren. Im Februar war es im ARD-Brennpunkt der ukrainische Soldat „Wolli“ im Donbass, der – gefragt, wofür er durchhält mit seinen 26 Jahren – antwortet: „Das ist eine schwierige Frage. Niemand wartet mehr auf mich.“ Er hat seine ganze Familie bei einem russischen Raketenangriff verloren.

Vervollständigen Sie den Satz: „Denk ich an deutsche Medien in der Nacht, ...“

„... dann habe ich was falsch gemacht“, weil ich so spät noch über die Arbeit nachdenke. Bei Tag betrachtet: Qualitäts-Medien könnten dringend ein paar mehr Fans vertragen, die sich das Angebot auch was kosten lassen.

Was bedeutet Ihnen

Vertrauen? Als rhetorische Stanze auf Parteitagen und Verkaufsplattformen bedeutet der Begriff nichts mehr. Und gleichzeitig bedeutet er mir alles

als Grundhaltung, verwundbar zu bleiben und Verantwortung für andere Verwundbare zu übernehmen.

Der wichtigste Ratschlag aus der Bibel?

Mein Pfarrer widmete mir zur Konfirmation Matthäus 4, Vers 4: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“ Dieser Satz trägt.

Wie lang halten Sie es ohne

Nachrichten aus? Pardon, ich war gerade abgelenkt. Da kam eine Push-Nachricht aus der SZ-App.

Wie lange können Sie Ihr

Smartphone ignorieren? Bis der Akku wieder Saft hat. Oder zwei Wochen am Stück, wenn ich Urlaub mache.

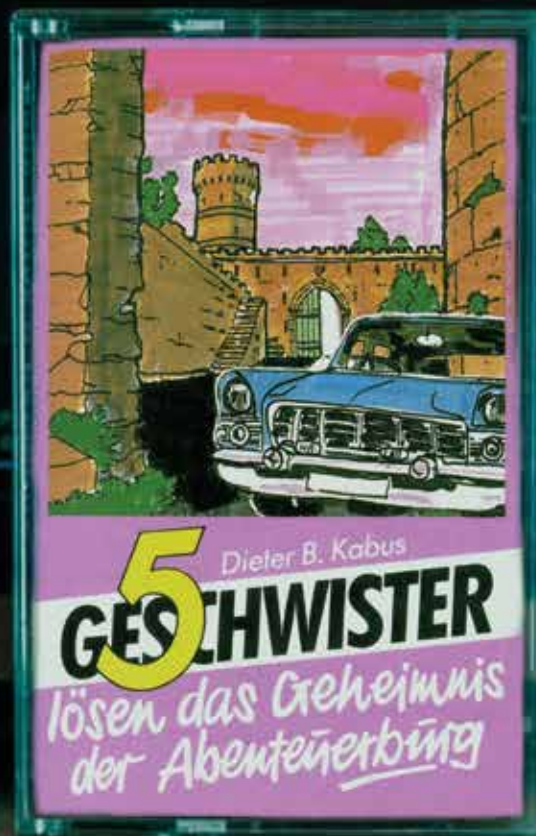
Würde Jesus Ihnen in den sozialen Medien folgen?

Ich bin sicher, er hätte Besseres zu tun. Zum Beispiel, ohne mediale Umwege und Selbstoptimierungsfiler meine Seele zu lesen.

Was empfehlen Sie zum Lesen/Hören/Sehen?

120 Jahre nach dem Geburtstag Dietrich Bonhoeffers natürlich mein Buch: „Keine Angst vor dem Leben“, fürs Ohr jede Musik, die Sie ganz in heitere Gelassenheit versetzt, und zum Gucken vielleicht den Animationsfilm „Der wilde Roboter“ von 2025, weil er der KI ihre unverrückbare Grenze aufzeigt. |

MIT CHRISTLICHEN HÖRSPIELEN IN DIE BESTSELLER- LISTEN



Die zehn Folgen der originalen Hörspielreihe der „5 Geschwister“ haben zahlreiche Kinder und Jugendliche geprägt

Sie sind in den 80er Jahren entstanden und haben Generationen junger Menschen geprägt: die „5 Geschwister“. Fast ein Vierteljahrhundert, nachdem die letzte der christlichen Hörspielreihe erschienen war, hauchten Tobias Schier und Tobias Schuffenhauer dem Format neues Leben ein – und haben seitdem mehr als 50 Folgen produziert, die zu Bestsellern wurden.

Johannes Blöcher-Weil



Die Stimmen der Sprecher sollten denjenigen der Originalhörspiele ähneln



Kleine Geschwister

Für alle, die für die „5 Geschwister“ und deren Abenteuer noch zu jung sind, gibt es seit Februar die „5 Geschwister Kids“. Sie richten sich an Kinder ab 5 Jahren, aber auch bei ihnen geht es abenteuerlich zu. Die Fälle spielen auch nicht weltweit, sondern in ihrem Wohnort und Umgebung. Jedes Jahr sollen zwei dieser Hörspiele veröffentlicht werden.

Das Mehrfamilienhaus liegt unscheinbar in einem Wohngebiet im mittelhessischen Hüttenberg. Im ersten Stockwerk hat Tobias Schuffenhauer sein Tonstudio eingerichtet. Die Wände sind gedämmt. Mikrofone hängen von der Decke. Im Nachbarräum sitzt Schuffenhauer an einem Mischpult. In der Küche liegen Pizzakartons vom Mittagessen. An diesem Wochenende Anfang Februar produziert er gemeinsam mit Tobias Schier und den fünf Hauptdarstellern die Folgen 51 und 52 der „5 Geschwister“.

Schier und Schuffenhauer, die beide beim christlichen Sender ERF Medien arbeiten, vereint ihre Leidenschaft für Hörspiele. Was als Freizeitbeschäftigung begann, haben die beiden immer mehr professionalisiert. Bereits ihre Reihe „Die Juniordetektive“ schickten sie regelmäßig an Gerth Medien. Irgendwann kam der christliche Verlag auf sie zu und bot ihnen an, die „5 Geschwister“ neu zu produzieren und weiterzuentwickeln. Das Original stammt von Dieter B. Kabus. Er hatte Anfang der 1980er Jahre vergeblich spannenden Lesestoff mit christlicher Botschaft für seine Kinder gesucht. So schrieb er kurzerhand selbst Bücher – und seine Kinder wurden zu den Vorbildern für deren Protagonisten. Kurz nach Erscheinen wurden die Bücher Pflichtlektüre für viele Jugendliche: „Ich habe quasi mit den ‚5 Geschwistern‘ lesen gelernt“, bekennt Schuffenhauer. Schon früh hat er die mutigen Pfarrerskinder Marianne, Petra, Hans-Georg, Esther und Alexander kennengelernt, die Abenteuer bestehen und Rätsel lösen.

Als Schuffenhauer 2014 das Angebot bekam, die Hörspielreihe neu aufleben zu lassen, musste er keine Sekunde überlegen: „Für mich ging ein Traum in Erfüllung.“ Als kleiner Junge habe er sich bereits mit seiner Schwester immer neue Geschichten überlegt: „Es gab ja nur zehn Folgen und es musste doch irgendwie weitergehen.“ Im März haben die „5 Geschwister“ schon die 50. Folge mit einem Live-Hörspiel in der Stadthalle Wetzlar gefeiert. Auch die Streaming- und Verkaufszahlen geben ihnen recht. Pro Folge werden einige Tausend CDs verkauft. Dazu kommen jährlich Millionen Abrufe auf den Streaming-Plattformen. Als es die Spie-

gel-Bestsellerliste für Kinderhörspiele noch gab, lagen die „5 Geschwister“ häufig auf den vorderen Plätzen. „Bis die nächste Folge der ‚Drei ???‘ erschien, waren wir häufig Erster“, sagt Schier.

Er empfindet es als Geschenk, dieses Traditionsformat fortzuführen und mit „kreativer Freiheit“ weiterzuentwickeln. Anfangs waren zwei Folgen geplant. Dann entschied sich der Verlag für zwei weitere. Und als die „Zahlen durch die Decke gingen“, wurde die Produktion nicht mehr infrage gestellt. Die Rückmeldungen seien durchweg positiv gewesen: in allen Generationen.

Hörer sollen etwas lernen

Dabei haben Schier und Schuffenhauer versucht, die Original-Charaktere noch auszudifferenzieren, um ihnen mehr Kontur zu geben. Auch die technischen Möglichkeiten der fünf Geschwister bei ihren Abenteuern haben sich erweitert. Selbstverständlich recherchieren sie heute im Internet und mit Künstlicher Intelligenz. Außerdem reden die Protagonisten deutlich mehr miteinander. Zudem hat sich ihr Wirkungskreis erweitert: Waren die fünf zu Beginn maximal im benachbarten Ausland unterwegs, lösen sie ihre Fälle heute auch in Kamtschatka oder, wie in der aktuellen Folge, in den USA: „Spaß und Abenteuer stehen im Vordergrund. Wir möchten den Hörern aber auch etwas über Land und Leute, Kultur und Geschichte der Orte vermitteln“, betonen die beiden Produzenten.

Auch bei der Musik setzen sie auf landestypische Instrumente, um authentische Klangwelten zu schaffen. Hier hätten sich die technischen Möglichkeiten gegenüber den Anfängen deutlich erweitert, sagt Schuffenhauer, der hauptsächlich für die Technik zuständig ist.

Kontinuität in der Besetzung

Bis eine Folge fertig ist, vergehen etliche Monate. Viel Zeit fließt in die Recherche. Die „5 Geschwister“ erleben ihre Abenteuer an



Tobias Schuffenhauer (oben) und Tobias Schier (unten) sind die Macher der Serie. Im Tonstudio in Hüttenberg-Rechtenbach werden die aktuellen Folgen der „5 Geschwister“ aufgenommen.

realen Orten, die Schier und Schuffenhauer im besten Fall selbst besucht haben, um sie authentisch darzustellen. Beide schreiben immer abwechselnd eine Folge. Es dauere mal acht Stunden, aber auch bis zu vier Wochen, bis ein Skript fertig sei. Zweimal im Jahr treffen sich die Sprecher in dem kleinen Tonstudio, um die neuen Folgen aufzunehmen. Das Drehbuch für diesen Samstag ist vier bis fünf Monate alt. Was am nächsten Tag aufgenommen wird, hat Schuffenhauer vor drei Wochen geschrieben. Er kümmert sich vor allem darum, dass die Sprecher die Geschichte und Dialoge so gut wie möglich umsetzen.

50 Interessierte hatten sich anfangs um die Hauptrollen beworben. Ihre Stimmen sollten eine gewisse Ähnlichkeit zum Original aufweisen, um die Identifikation zu erleichtern. Mit einer Ausnahme ist die Besetzung seitdem gleich geblieben. Die Mischung der Hauptdarsteller, die sonst als Redakteurin, Programmierer oder im medizinischen Sektor arbeiten, sei ein „Segen“. Selbst nach sechs Stunden Aufnahme ist die Stimmung gut. Es wird geflächst, an den Betonungen und Emotionen gefeilt und auch der eine oder andere Seitenhieb an die anderen Darsteller verteilt. Die zwei „Tobis“ sind am Ende zufrieden. „In den zwölf Jahren haben sich die Sprecher enorm weiterentwickelt und interagieren immer besser miteinander.“

Für die übrigen Rollen greifen sie bei Bedarf auf einen professionellen Sprecherpool zurück. Die heutigen Aufnahmen sollen im Spätsommer auf den Markt kommen. Wenn am Sonntagmittag die letzte Szene eingesprochen ist, beginnt die Nacharbeit. Das Abmischen und Schneiden des Materials dauert noch mal zwei bis drei Wochen.

Eine Generation mit Gott bekannt machen

Und was ist das Erfolgsrezept, mit dem die „5 Geschwister“ den deutschen Markt erobert haben? „Gute Hörspiele brauchen gute

Geschichten, gute Sprecher, einen echten Spannungsbogen und einen technisch hohen Standard.“ Das gelte für christliche und nichtchristliche Hörspiele. Aber auch die christlichen Aspekte möchten die Autoren so lebensnah wie möglich aufgreifen.

Das heißt, dass bei den Protagonisten in den Geschichten nicht immer alles glatt läuft: „Wir wollen aber verdeutlichen, dass Gott im Leben von Menschen hilft und handelt, und das immer wieder auf neue Art und Weise vermitteln.“ Auch viele säkulare Medien würden die Folgen für ihre Familienfreundlichkeit loben. Dass die fünf Geschwister an Gott glauben und beten, müssten diese Journalisten „aushalten“, schmunzelt Schuffenhauer. Aber das ist offenbar kein Grund zum Anstoß. Die Zahlen zeigten, dass die „5 Geschwister“ weit über die christlichen Gemeinden hinaus gehört werden: „Wir sehen es als Geschenk an, dass wir mit unserer Qualität überzeugen.“

Wer neue Formate produziere, brauche Mut, Geld und Durchhaltevermögen. Viele gute Hörspiele würden zu schlecht vermarktet und nach wenigen Folgen wieder eingestampft, wenn sie nicht die entsprechenden Hörerzahlen hatten. Für Schuffenhauer und Schier ist hier im christlichen Hörspielsektor noch Luft nach oben. Sie selbst haben noch viele Ideen für die Zukunft der „5 Geschwister“: „Wenn wir mit offenen Ohren und Augen durchs Leben gehen, begegnen uns immer wieder neue Themen.“ So hat Schuffenhauer kürzlich das Thema Künstliche Intelligenz aufgegriffen. Viele Hörer hätten ihm zurückgemeldet, dass sie Angst vor einem Vormarsch der KI hätten: „Aber es ist ja schon ein reales Thema. Und wir wollten den Kindern Mut und Sicherheit vermitteln.“ Dass so viele Kinder und Erwachsene die Folgen mit Begeisterung hören, empfinden sie als große Verantwortung: „Wir hoffen, dass wir im Sinne Gottes eine Generation prägen und mit ihm bekannt machen können.“ Wenn Hörer Gott oder die fünf Geschwister als Vorbilder erlebten, erfülle die Produktion ihren Zweck. |

Wenn der Ball
rollt, fliegen verbal
mitunter die Fetzen



Der Club des heiligen Paulus

Der Fußball prägt seine eigene Sprachwelt. Dabei geht es nicht immer sonderlich fromm zu, das gilt auch für die Sportpresse. Paulus könnte weiterhelfen. Auch wenn sein Club gegen den Abstieg kämpft.



Ob der Apostel Paulus begeistert davon wäre, in der ersten Liga gegen den Abstieg zu spielen? Sein Verein muss das wieder mal, der „Fußball-Club des Heiligen Paulus“ oder FC St. Pauli (lat. Sancti Pauli). Göttlich ist im Verein übrigens der Präsident, Oke mit Vornamen. Benannt sind Stadtviertel und Club nach der „Paulo“ gewidmeten Kirche. In der Liga sind dem Kampf mit Geißböcken, Wölfen, Bullen und Adlern „Tier und Tor“ geöffnet! Kein Tor, sondern dessen Hüter war bei St. Pauli von 1986 bis 1991 Volker Ippig, dem das Publikum in Anspielung auf die „Internationale“ gern zurief: „Volker, höre die Signale!“ „Hüter“ klingt gut – außer in der „Sport-Bild“: Sie nannte Spieler, die ein Verein nicht loswurde, „Ladenhüter“ – und es werde Zeit, den Kader „auszumisten“. Menschen als unattraktive Waren („Ladenhüter“) oder gar als Haufen tierischer Exkremente („Mist“) zu bezeichnen – wie herabsetzend! Hilfreich waren dagegen die Dokumentationen in der Zeitschrift „11Freunde“ darüber, wie verbreitet Depressionen im Leistungssport sind; und von sexuellen Übergriffen im Kinder- und Jugendsport: Welch feiner Einsatz für Belastete! Aber das Blatt betreibt auch Mobbing; demütigt aus Prinzip die Fans von Wolfsburg, Leverkusen („Werkself“), Hoffenheim („Dorfclub“) und – am meisten – RB Leipzig („Getränkstützpunkt“). Warum? Diesen Clubs hält man vor, sie genössen dank dahinter stehender Unternehmen (VW, Bayer, Red Bull) oder Einzelpersonen (Dietmar Hopp, Dietrich Mateschitz †) unfaire Vorteile und seien kapitalistische Kunst-Konstrukte in einer Fußballwelt, die man sich bei den „11Freunden“ in stierer Rückwärtsgewandtheit traditionsbewusst wünscht. Hoffenheim erklärte daraufhin das Match gegen RB Leipzig selbstironisch zum

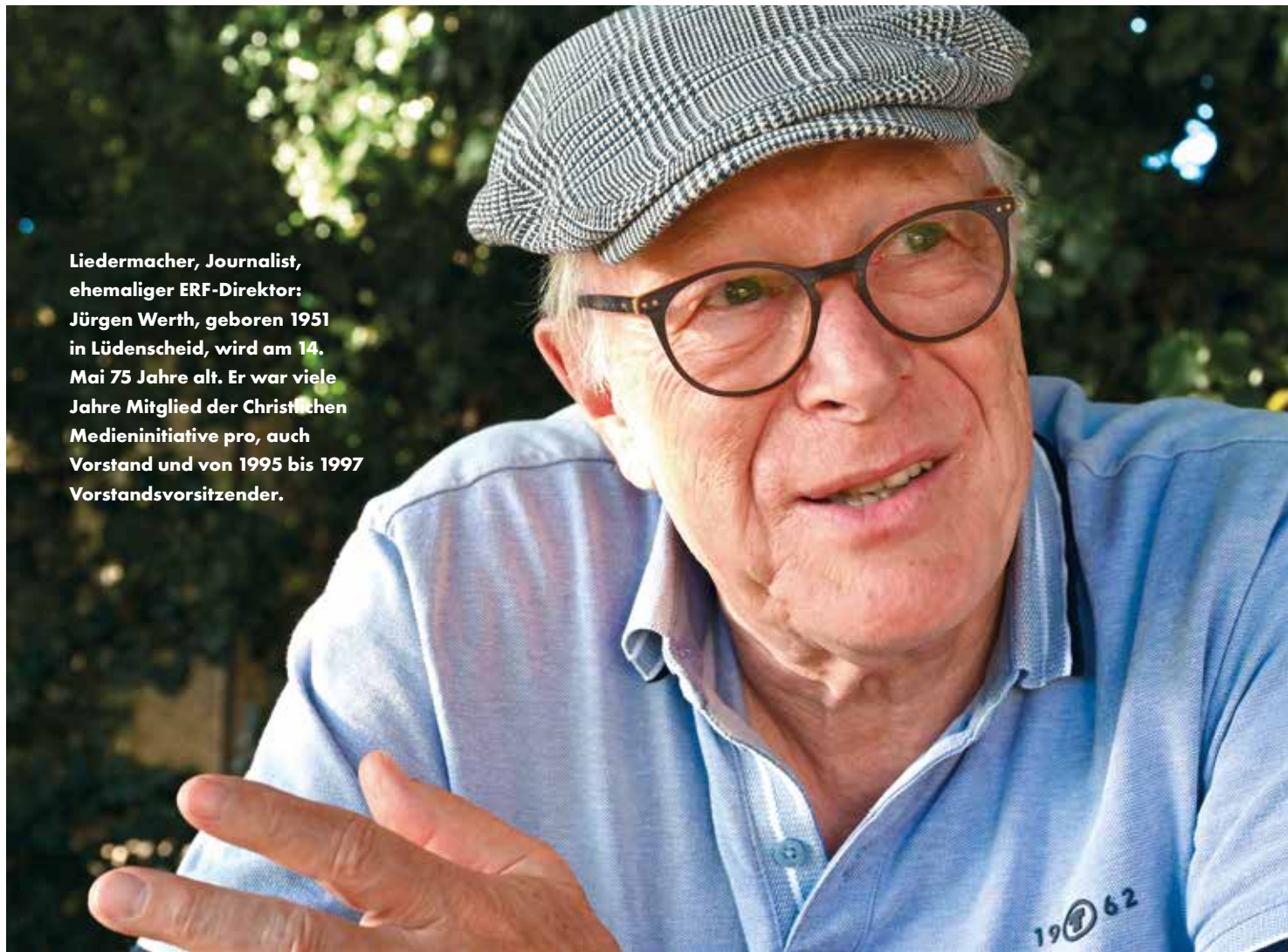


Hanno Herzler, Jahrgang 1961, ist evangelischer Theologe und freischaffender Sprecher, Rhetoriktrainer und Autor. Unter der Rubrik „Deine Sprache verrät dich“ geht er den Tiefen und Untiefen von Sprache und Kommunikation auf den Grund.

„Unbeliebtico“ oder auch „El Plastico“. Und bei Bayer 04 Leverkusen reagiert man mit dem Spruchband: „Keine Tradition seit 1904“ ...

Deutschland gilt als Weltmeister im Moralisieren, und die „11Freunde“ kommen oft daher wie die Spielführer des Landes: Bloß kein Verständnis für Menschen mit anderen Überzeugungen – das wäre ja haltungslos! Nach dem Mord an dem zweifellos hochproblematischen US-Aktivisten Charlie Kirk gab „11Freunde“-Chefredakteur Philipp Köster so etwas wie den Tenor im Chor medialer Stimmen, indem er den „knallharten und menschenverachtenden Rassismus“ des Ermordeten brandmarkte. Irgendwann empfand der Dortmunder Mittelfeldspieler und Christ Felix Nmecha das Ganze so: „Das Feiern der Ermordung eines zweifachen Vaters [und] Ehemannes, der friedfertig für seine Überzeugungen einstand, ist wahrhaft böse und zeigt noch mehr, dass wir Christus brauchen.“ Wie steht ihr dazu, „11Freunde“? Auf Nachfrage teilte Köster mit: „Ich verabscheue Gewalt zutiefst, bedauere jedes Opfer und trauere mit den Hinterbliebenen.“ Das lasen wir gern öffentlich.

In alledem soll Sankt Pauli Botschaft unser Selbstverständnis bestimmen. Das Evangelium lässt weder Raum für Herabsetzung noch für Moralismus. Es besagt, dass wir sportlich alle abgestiegen sind („wir ermangeln des Ruhms vor Gott ...“), eröffnet uns aber durch Gnade eine neue Chance („... und werden ohne Verdienst gerecht“, Römer 3,23). Statt des Abstiegs können wir doch noch Meister werden! Damit ist St. Pauli Stellung in der Bibel stabiler als im Fußball. In Jesu Team ist er nach den zwölf regulären Aposteln zwar nur der 13. Mann, aber nicht bedroht vom Abstieg aus der obersten Liga, dem Kanon, in die tiefere Spielklasse der Apokryphen und Pseudepigraphen. |



Liedermacher, Journalist, ehemaliger ERF-Direktor: Jürgen Werth, geboren 1951 in Lüdenscheid, wird am 14. Mai 75 Jahre alt. Er war viele Jahre Mitglied der Christlichen Medieninitiative pro, auch Vorstand und von 1995 bis 1997 Vorstandsvorsitzender.

Wer mit Jürgen Werth redet merkt schnell, wie sensibel der Mann ist, wie empathisch. Kein Wunder, dass die aktuellen Nachrichten etwas mit ihm machen. Werth verfolgt den Krieg im Nahen Osten nicht gleichgültig. Er hat dort Freunde. Hüben wie drüben. Er sucht nach Einordnung. Dabei kommt ihm Paul Gerhardt in den Sinn und dessen Leben mitten im Dreißigjährigen Krieg: „Da gab es niemanden, der dich schützen konnte, du konntest dich an keinen Menschen wenden, bei dem du dein Recht einfordern konntest.“ Der Gedanke dämpft seinen Schmerz ein wenig. Wegpusten kann er ihn nicht. „Wir Menschen kriegen es seit Jahrtausenden nicht hin!“ Trotzdem, sagt Werth, müsse man alles versuchen. Das ist der Satz, auf den er immer wieder zurückkommt: „Wir sind nicht so vorzeigbar, wie wir gerne wären. Aber wir verkündigen ja nicht unsere eigene Barmherzigkeit – sondern die Gottes. Dann staune ich immer wieder, dass dieser Gott es immer noch wagt mit uns. Mich eingeschlossen.“


Jürgen Werth, 1951 in Lüdenscheid geboren, ist kein Theologensohn und kein Pfarrerskind. Seine Eltern glaubten an Gott – aber die Kirchenbank war nicht ihr Platz. Das Evangelium kam durch den CVJM. Der machte in der Grundschule Werbung für seine Veranstaltungen. „Dann habe ich gedacht: Ach, das ist cool, da gehe ich hin.“ Im CVJM schrieb er die ersten Lieder, moderierte,

erzählte Geschichten. „Alles, was ich heute kann, habe ich das erste Mal da gemacht.“ Inspiriert wurde er nicht von Liedermachern aus der christlichen Szene. „Ich wusste gar nicht, dass es die gibt. Das war eher Bob Dylan oder Donovan.“

Eigentlich war immer was anderes vorgesehen

„Eigentlich wollte ich zur Stadtverwaltung. Eigentlich wollte ich Theologie studieren. Eigentlich hatte ich mit Musik aufgehört. Beim ERF wollte ich eigentlich immer mal wieder auch weg.“ Mit dem Vertrag für den öffentlichen Dienst in der Tasche – Monatsgehalt: 419 Mark – überredeten ihn zwei Freunde in einer Nacht in Südtirol zum Abitur und zum Theologiestudium. Sein Vater sagte: Mach das. „Wenn er hätte sagen müssen: Tut mir leid, das geht nicht – wäre mein Leben, glaube ich, ein bisschen anders verlaufen.“ Er holte Latein nach, immatrikulierte sich – und entschied sich kurz vor dem Ziel gegen die Theologie. Stattdessen ging er zur Westfälischen Rundschau, um Journalist zu werden. Sein Chef sagte: „Wenn es Ihnen nach einem halben Jahr noch keinen Spaß macht, hören Sie besser auf. Wenn es Ihnen Spaß macht, kommen Sie nicht mehr davon weg.“ Er ist Journalist geblieben. Und zum ERF kam er nur, weil ein Job-Traum platzte: In

Foto: Peter Strauch



„Direktor sein hört irgendwann auf. Schreiben darf man immer.“

Er wollte zur Stadtverwaltung – und wurde Journalist. Er wollte Theologe werden – und schrieb Lieder. Er wollte zum Evangelischen Presseverband – und landete beim Evangeliums-Rundfunk. Am 14. Mai 2026 wird Jürgen Werth 75.

Norbert Schäfer

derselben Post wie ein Absagebrief vom Evangelischen Presseverband lag ein Schreiben von Horst Marquardt, dem damaligen Programmleiter des Evangeliums-Rundfunk (ERF). Der wollte den jungen Redakteur im Sender haben. Den ERF empfand Werth damals als Sender für alte, konservative Leute. Nichts für ihn. Aber er fuhr nach Wetzlar. Und blieb mehr als vierzig Jahre.

In der Tradition Paul Gerhards

„Ich habe fast alles, was ich geschrieben habe, durchlebt und durchlitten, habe ein Lied geschrieben, wenn mir danach zumute war.“ Auch, wenn er gerade mal wieder „so einen depressiven Durchhänger“ hatte, wie er eingesteht. Gerade hat er ein Buch über Paul Gerhardt geschrieben. Werth zitiert: „Befiehl du deine Wege...“ – und hält inne. „Diese Tiefe, diese Präzision.“ Er ist fasziniert: „Der hat Dichtkunst studiert, war ein Meister seines Fachs. Sonst würde es die Lieder in dieser Popularität heute nicht mehr geben. Unvorstellbar. Dass das Texte sind, älter als 350 Jahre. Dass wir die heute immer noch singen.“ Und Werth? Sein bekanntestes Lied – „Du bist du (Vergiss es nie)“ hat Generationen von Menschen begleitet. „Wie ein Fest nach langer Trauer“ steht in Regionalbänden des Evangelischen Gesangbuchs. Werth schrieb Pop-Oratorien und Musicals über David, über Martin Luther, über

Heimat. Die Sprache ist sein Handwerkszeug. Er nennt sich selbst daher einen „Wortwerker“.

1973 trat Werth beim Evangeliums-Rundfunk (ERF) ein, 1994 übernahm er die Leitung als Direktor und führte ihn bis 2014. Was das Amt mit ihm gemacht hat? „Ich wollte den ERF leiten, jawohl – aber ich wollte nicht der ERF sein. Es gibt doch ein Leben neben dem Sender und es gibt eines danach.“ Was er seinem jüngeren Ich heute sagen würde? Er überlegt länger. „Pass auf dich auf, verliere dich nicht. Solche Ämter haben eine unglaubliche Sogwirkung. Pass auf, dass du dich nicht mit deinem Amt verwechselst.“ Konflikte mit Mitarbeitern belasteten ihn. Und „das ewige Zittern und Bangen, ob am Ende des Jahres das Geld reicht – boah.“ Neben dem Amt gab er Konzerte, predigte, schrieb Bücher und moderierte 246 Mal die Gesprächssendung „Wert(h)e Gäste“. Künstler war er auch als ERF-Chef – nicht nur Verwalter.

Das Vermächtnis

Von 2007 bis 2011 war Werth, der über 20 Jahre hinweg bei der europaweiten Großevangelisation „ProChrist“ moderierte, Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz. 2011 bat er homosexuelle Menschen öffentlich um Entschuldigung für manches, was ihnen in evangelikalen Kreisen widerfahren ist – ein Thema,

WENN DER
GLAUBE DEM
ZEITGEIST
FOLGT

Anzeige



Alisa Childers, Tim Barnett



Die Dekonstruktion des christlichen Glaubens

Worum es geht, was zerstört wird und wie wir darauf reagieren

275035 | Pb., 288 S.

22,90€

GLAUBE
ODER
GEISTLICHE
FALLE?



Holly Pivec, R. Douglas Geivett

Das gefälschte Gottesreich



Die Gefahren neuer Offenbarungen, neuer Propheten und Apostel und esoterischer Praktiken für die Gemeinde

275002 | Pb., 288 S. | 19,90€



Jürgen Werth (2.v.r.) moderierte 1982 die Live-TV-Übertragung des Ersten Christlichen Medienkongresses, die die noch junge „Konferenz Evangelikaler Publizisten“, die heutige christliche Medieninitiative pro, damals veranstaltete

das in Teilen des eigenen Milieus umstritten ist. „Ich wusste, wie viele Menschen fürchterlich gelitten haben unter ihrer Andersartigkeit, die sie nicht leben durften.“ Da kommt der Seelsorger und der Herzensmensch zum Vorschein. Was Werth bei dem Thema auch in den Sinn kommt, ist die Blaupause seines Ethos. Er zitiert frei den Journalisten Georg Stefan Trollor: Ein Journalist müsse sich für alles interessieren können. Nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen. „Das finde ich schon eine große Herausforderung. Er muss schnell zum Urteilen sein, aber langsam zum Verurteilen. Und er muss versuchen, jede Meinung – und sei sie noch so schräg – zumindest zu verstehen. Und da denke ich: Das gilt auch für Christen.“

„Gott wagt es immer noch mit uns. Mich eingeschlossen.“

Ein Schlüsselwort in seinem Leben: Balance. „Ich bin immer sehr skeptisch, wenn etwas einseitig wird oder fanatisch. Fanatiker haben nie Recht.“ Als Jugendlicher mit „pubertierender Seele“ schrieb er Protestlieder „gegen Ungerechtigkeit und Krieg“. Hat sich sein Glaube verändert? „Als ich jung war, war ich überzeugt, dass ich mehr von Gott verstanden habe, als ich das heute sagen würde. Dieser Gott ist für mich größer geworden, geheimnisvoller.“ Das Staunen aber ist geblieben. „Ich staune immer noch darüber, dass dieser Gott sich mir zuwendet, dass dieser Gott ein ganz nahbarer Gott ist. Auch wenn mir das Leben Schlimmes zumutet.“ Werth: „Ich glaube, dass manche Dinge einfach passieren. Sie gehören zum Leben. Aber Gott ist mit mir da drin – und das ist wunderbar.“

Er will nun keine Konzerte mehr geben. Der Rücken. „Ich habe in meinem Leben immer aufgehört, bevor andere gesagt haben, ich soll aufhören.“ So möchte er es auch jetzt halten. Schreiben will er aber weiter. „Direktor sein hört irgendwann auf. Schreiben darf man immer.“ Was sollen die Menschen von ihm behalten? „An meinem Leben soll die Barmherzigkeit Gottes deutlich werden.“ Dann zögert er. Ihm liegen die Begegnungen näher: Menschen, die sagen, sie hätten sich bei ihm ernst genommen gefühlt. Eine Frau sagte nach einer Reise über ihn: Er ist ein richtiger Mensch. „Das fand ich war ein schönes Kompliment. Vielleicht ein bisschen wenig als Vermächtnis. Aber es wäre mir recht.“ |

Foto: pro



Christliche Verlagsgesellschaft
www.cv-dillenburg.de



Christliche Bücherstuben
www.cb-buchshop.de

KINDERGLAUBE

Danke für die Weidenkätzchen

Ab und an ist es Zeit, inne zu halten und Danke zu sagen für alles Gute und scheinbare Kleinigkeiten.

Danke, du wunderbarer Gott! Danke, dass ich seit etwa sechs Jahren diese Kolumne schreiben darf, die davon handelt, wie unsere Kinder Hans (6), Carl (10), Fritz (12) und Elsi (14) ihre Erfahrungen mit dir sammeln. Danke, dass du ein lebendiger, liebender Gott bist, der hoffentlich Freude daran hat, auch mal in einem Magazin-Text angeboten zu werden.

Warum dieses ulkige Format? Weil ich es herrlich finde zu wissen, wem wir danken dürfen. Weil es etwas anderes ist, ob man sich einfach für sich selbst freut – über den geschmolzenen Schnee, über Narzissen, die Frühlingssonne. Oder ob man fröhlich die Arme nach oben reckt, um das alles als Geschenk staunend und begeistert anzunehmen. Dankbar, eben. Herr, ich möchte dir und den lieben Leserinnen und Lesern schreiben, wofür wir in den letzten Tagen dankbar waren. Ein bisschen Kolumne, aber ebenso Gebet.

Wir haben jetzt zwei Konfirmanden: Elsi und Fritz. Zusammen mit anderen jungen Christen haben wir auf Bierbänken vor der Kirche Nudeln gegessen, haben gemeinsam Pilgerpässe für die Konfi-Fahrt gestaltet, Bibelstellen in Fotos nachgestellt. Engagierte, herzliche Pastoren, eine fröhliche junge Gemeinde – mitten in Brandenburg. Wir waren im Wildpark, haben Schafe gefüttert und Ziegen gebürstet. Ein Pfau hat sein Rad vor uns geschlagen. Angegrillt haben wir. Fritz hat die Burger gebrutzelt. Hans hat fleißig mit seinem neuen Springseil geübt. Elsi und Carl haben das Badminton-Set rausgeholt und im Garten trainiert. Wir haben

Weidekätzchen gestreichelt, als wären sie kleine, flauschige Haustiere. Das mag man Natur nennen. Oder eben Schöpfung, die vor Einfallsreichtum platzt.

Danke, dass ich danken kann

Wir waren geocachen. Da legen wildfremde Menschen spannende Schnitzeljagden mit vielen Rätseln und oft mit aufwändigen Basteleien. Irgendetwas freut sich in mir, dass es so etwas gibt: Dass Leute sich die Mühe machen, damit andere (so wie wir) Spaß daran haben, die kleinen Schatz-Dosen zu finden und sich in ein Logbuch einzutragen. Am liebsten durchforsten wir verlassene Gebäude, oft auch Bunker. Dieses Mal fanden wir zehn fast vergessene Eisenbahnwaggons im Wald. Auch für solche kleinen Abenteuer: DANKE!

Carli ist im noch bitterkalten Wasser schwimmen gegangen. Warum? Weil ihm Eisbaden einen kleinen Kick gibt! Weil es eine Herausforderung ist. Ich mache das auch gern, denn in diesen Momenten – wenn man bis zu den Schultern in einen kalten See geht und manchmal noch Eisschollen beiseiteschieben muss – fühlt man sich unfassbar



Daniel Böcking, Jahrgang 1977, ist Journalist und Autor mehrerer Bücher über den christlichen Glauben. Zuletzt erschien von ihm „Lass mal reden“ (adeo). Bei „Bild“ kümmert er sich um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

lebendig. Als würdest du die Schöpfung bewusst umarmen. Nach einem dieser schönen ersten Frühlingstage haben wir uns abends in einem Kreis aufgestellt, linke Hand auf der Schulter des anderen, rechte Hand geöffnet nach vorn. Und wir haben Gott ganz bewusst gedankt.

Das war keinem der Kinder peinlich oder komisch. Wir waren einfach dankbar. „Denn die Freude am Herrn ist eure Stärke!“ (Nehemia 8,10). Da ergab für mich die Schlusszeile eines berühmten Liedes einen neuen, erfrischenden Sinn: „Ach, Herr, ich will dir danken, dass ich danken kann.“ |



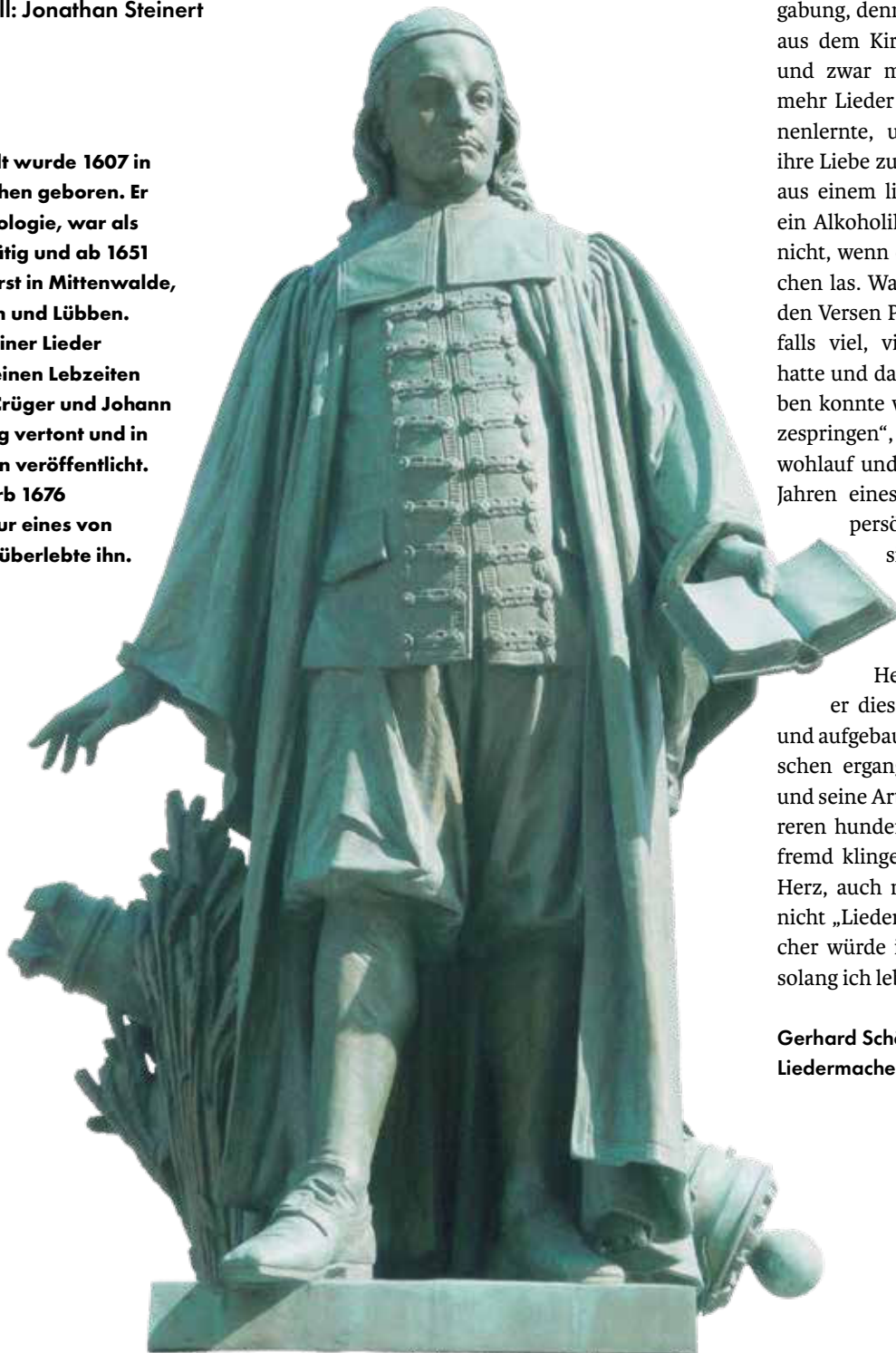
Die Ziege hat sich im Wildpark von Fritz ebenso streicheln lassen wie die Weidenkätzchen

Seele, singe!

Der Todestag des Pfarrers und Dichters Paul Gerhardt jährt sich im Mai zum 350. Mal. Was macht seine Lieder so besonders? PRO hat Musiker und Leser gefragt.

Protokoll: Jonathan Steinert

Paul Gerhardt wurde 1607 in Gräfenhainichen geboren. Er studierte Theologie, war als Hauslehrer tätig und ab 1651 als Pfarrer, erst in Mittenwalde, dann in Berlin und Lübben. Zahlreiche seiner Lieder wurden zu seinen Lebzeiten von Johann Crüger und Johann Georg Ebeling vertont und in Liederbüchern veröffentlicht. Gerhardt starb 1676 verwitwet, nur eines von fünf Kindern überlebte ihn.



Singen, solange ich leben werd

Als Kind sang ich in der Kurrende mit einer Jugendlichen, die neun Jahre älter war, jedoch die zarte Gestalt eines Kindes hatte. Sie fiel auch dadurch auf, dass sie ganz ärmlich gekleidet war und Sommers wie Winters in einem dünnen Jäckchen herumliefe. Einmal sagte sie zu mir: Gerhard, ich finde es schade, dass du dich nicht mit „dt“ schreibst, wie Paul Gerhardt. Nach und nach bekam ich mit, dass sie nämlich Paul Gerhardts Lieder über alles liebte. Wahrscheinlich hatte sie eine Sonderbegabung, denn sie kannte alle seine Lieder aus dem Kirchengesangbuch auswendig und zwar mit sämtlichen Strophen. Je mehr Lieder ich von Paul Gerhardt kennenlernte, um so mehr leuchtete mir ihre Liebe zu diesem Dichter ein. Sie kam aus einem lieblosen Zuhause. Ihr Vater, ein Alkoholiker, schlug sie und ertrug es nicht, wenn dieses wissensdurstige Mädchen las. Wahrscheinlich erkannte sie in den Versen Paul Gerhardts, dass er ebenfalls viel, viel Schweres durchgemacht hatte und dass er dennoch Zeilen schreiben konnte wie „Fröhlich soll mein Herzespringen“, oder „Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön“, oder nach 30 Jahren eines verheerenden Krieges mit persönlichen Schicksalsschlägen sich selbst und seine verzagte Frau, sowie seine Gemeinde einfach auffordern musste: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud!“ So wie er diese seine Verehrerin getröstet und aufgebaut hat, ist es unzähligen Menschen ergangen. Obwohl seine Sprache und seine Art der Frömmigkeit nach mehreren hundert Jahren im ersten Moment fremd klingen mögen, sie erreichen das Herz, auch meines. Und auch wenn ich nicht „Liedermacher“ geworden wäre, sicher würde ich Gott loben und „singen, solange ich leben werd“.

**Gerhard Schöne,
Liedermacher**



Gib dich zufrieden

Viele Liedtexte Paul Gerhardts enthalten Zeilen oder Strophen, die mich besonders ansprechen. Ob seine Liebe für die Sonne (ich feiere und teile diese Liebe besonders in unserer Version von „Die Güldne Sonne“) oder sein tiefes Gottvertrauen in „Befiehl du deine Wege“ nach Psalm 37. Besonders aktuell finde ich gerade wieder „Nun lasst uns geh'n und treten“: „Durch soviel Angst und Plagen ... durch Krieg und große Schrecken, die alle Welt bedecken.“ Das zeigt mir, dass wir Menschen uns nicht wirklich verändern über die Jahrhunderte. Ganz persönlich hat mich zuallererst sein Lied „Gib dich zufrieden“ angesprochen: „Wie dir's und andern oft ergehe / ist ihm wahrlich nicht verborgen. / Er sieht und kennet aus der Höhe / der Betrübten Herzen Sorgen. / Er zählt den Lauf der heißen Tränen und fasst zuhauf all unser Sehnen.“ Ich fühle mich erkannt und getröstet durch diese Worte, und es war der Beginn meiner Reise mit den Texten Paul Gerhardts.

Sarah Kaiser,
Sängerin, Vocal
Coach, Chorlei-
terin



Befiehl du deine Wege

In diesem wunderbaren Vertrauenslied – das ich nach wie vor in jedem meiner Konzerte spiele – steckt vor allem in den ersten vier Zeilen eines meiner Lebens-Mottos: „sich fallen lassen“. Wenn dem einen oder anderen der Blick für die wunderschöne Poesie des 17. Jahrhunderts verwehrt sein sollte, der übertrage doch die Anfangszeilen von „Befiehl du deine Wege“ ins Heute. Etwa so: „Vertrau dich mit deinem Innersten dem an, der den Himmel lenkt. Denn der wird auch einen Weg finden, auf dem du gehen kannst“. Gerade wenn man Paul Gerhardts biografische Schicksalsschläge bedenkt, ist diese Aussage so stark, so Mut zusprechend und zeigt das grenzenlose Gottvertrauen des Autors. Und für mich bedeutet das hier und jetzt, ich darf mich in Gottes Hand fallen lassen. Ganz unmittelbar, zu jeder Zeit.

Dieter Falk,
Pianist, Komponist,
Produzent



Ich steh an deiner Krippen hier

Die Texte von Paul Gerhardt nehmen im Liedgut unserer Kirche eine besondere Rolle ein. Sie haben mich schon früh begeistert. Die Erinnerung, „Geh aus mein Herz und suche Freud“, als ein Sommerlied zu spielen, das Laune macht und die Stimmung hebt, ist tief verankert. Es mit der gesamten Gemeinde zum Open-Air-Gottesdienst am Himmelfahrtstag zu singen, ist eine frühe Erinnerung an eines seiner Lieder. Später hat mich das Weihnachtslied „Ich steh' an deiner Krippen hier“ tief berührt. Oder besser gesagt, der Heilige Geist hat mich durch die Worte Paul Gerhardts berührt. Das Besondere an seinen Texten ist die Tiefe – er nimmt mich mit und führt meine Gedanken und meine Anbetung in die Weite. Von vor meiner Geburt, bis über das irdische

Leben hinaus in die Ewigkeit leitet Paul Gerhardt meinen Blick und mein Gebet innerhalb eines Liedes, innerhalb von neun Versen. Am intensivsten finde ich seine Worte in Vers 4 jenes Weihnachtsliedes: „Ich kann mich nicht satt sehen“ – vom Blick auf das Kind in der Krippe kann ich nicht genug bekommen. „Und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen.“ An dieser Stelle möchte ich oft gar nicht weitersingen. Es war mir ein echtes Anliegen, diesen Choral zum Beispiel auch im Rahmen meiner Advents- und Weihnachts-CD zu interpretieren.

Benjamin Gail,
Sänger, Vocal
Coach, Chorleiter



WAS PRO-LESER SAGEN

„Die Paul-Gerhardt-Texte lese und singe ich deswegen so gerne, weil sie menschliche und geistliche Tiefe haben. Sie treffen mein eigenes Leben. Da wird nicht oberflächlich gejubelt, das Leid nicht ignoriert. Und doch vermitteln sie Freude. Tiefe Freude, die um das Ziel weiß, das nicht auf dieser Erde ist. Mit beiden Beinen fest auf dem Boden dieser Welt und trotzdem die tiefe Hoffnung und Vorfreude auf den Himmel im Herzen. Das brauche ich heute auch.“

„Paul Gerhardt hat insgesamt eine große Bedeutung für mich. Viele Lieder – ALLE Verse – hab ich auswendig gelernt. Besonders: ‚Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld‘, ‚Befiehl du deine Wege‘ ... Manche Lieder entdecke ich erst.“

„Dass Freude, Krise, Leid und Christsein sich nicht ausschließen wird mir an Paul Gerhardt ganz deutlich. Wie kann ein Mann wie er, der vor unendlich vielen Trümmern stand, die schönsten und tiefgehendsten Lieder dichten?! Weil er von der Verheißung lebt, von der Hoffnung und sich nicht von den Lebenstrümmern bestimmen lässt. Er verdrängt sie auch nicht: In dem Lied ‚Ich steh an deiner Krippe hier‘ textet Paul Gerhardt in der 3. Strophe: ‚Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne. Die Sonne die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne.‘ Was veranlasst einen von Leid überschütteten Menschen noch von Freude und Sonne zu singen? Weil er sich an Jesus orientiert. Und weil seine Gegenwart in der Ewigkeit verankert ist. Nicht der Alltag bestimmt sein Denken und Fühlen, sondern die Ewigkeit!“

Kirche im Kleinformat

Kirchen zählten jahrhundertlang zu den höchsten und größten Gebäuden eines Ortes. Mittlerweile gibt es ein gegenteiliges Modell: Eine Tiny Church ist eine mobile Kirche im Kleinformat. Sie dient als flexibler Raum für Stille, Gebet und Begegnung. PRO hat bei verschiedenen Gemeinden, die mit solchen Mini-Kirchen arbeiten, nachgefragt, warum sie das tun – und welche Chancen darin liegen.

Protokoll: Johannes Blöcher-Weil

Paderborn

Im Einsatz seit: 2023
Größe: 8,10 m x 2,50 m x 3,75 m
Standort: Kolping Gutshof
in Großeneder
Träger: Kolping-Bildungswerk
Paderborn/Kolping-Schulwerk



Unsere Tiny Church ist minimalistisch gestaltet, bietet Stille und Ruhe sowie die Möglichkeit, eine virtuelle Kerze von überall auf der Welt anzuzünden (kolping-tinychurch.de). Sie ist so mobil, dass sie zu den Menschen kommen kann („Geh-hin-Kirche“). Wir haben sie gebaut, weil wir einen örtlich flexiblen Begegnungs- und Rückzugsort schaffen wollten, von dem die Menschen im spirituellen Sinne profitieren können. Relevant für die Menschen ist sie, weil sie verschiedenste Möglichkeiten bietet, die Gottesbegegnung in die je eigene Lebenswirklichkeit zu transportieren. Die große Chance dieses Formats liegt in dem niedrighschwelligem Zugang insbesondere für Kinder und Jugendliche, die ihre spirituellen Erfahrungen „mal anders“ erleben möchten. Zudem verfügt die Tiny Church über eine Friedensglocke, die aus einem Kunstprojekt von Michael Patrick Kelly stammt.





Die Kirche erinnert an ein schwedisches Holzhaus und verströmt „Bullerbü-Charme“. Sie hat einen von uns entworfenen Altar mit auswechselbaren Altarbildern, die die Kinder der Christenlehre gestaltet haben. Wir haben sie gebaut, weil wir etwas schaffen und gemeinsam unterwegs sein wollen. Wir wollen damit Generationen verbinden und voneinander lernen. Gottesdienste können an ungewöhnlichen Orten stattfinden und Kirche muss nicht nur im Dorf bleiben. Es soll Gemeindegastmahl geben, wo schon lange nichts mehr war. Ausgangspunkt war, dass wir den Menschen zeigen möchten, dass wir für sie da sein wollen. Unsere Tiny Church ist relevant für die Menschen, weil Kirche sichtbar werden kann, wo sie es nicht mehr ist. Viele Menschen besuchen kaum noch die steinernen Kirchengebäude. Manche von ihnen haben ein veraltetes Bild von Kirche im Kopf und lehnen sie ab. Indem wir zu den Menschen fahren, eröffnen sich neue Beziehungsräume und es ergeben sich Möglichkeiten für Gespräche und Miteinander. Das kann am Badestrand, am Fußballplatz oder als Ort der Stille bei Volksfesten sein. Mit ihr tauchen immer Menschen auf, die sich auf den Weg gemacht haben und Gottes guten Geist an die ungewöhnlichen Orte bringen möchten. Die große Chance dieses Formats liegt in Zusammenhalt und Neuorientierung innerhalb der Stammgemeinde sowie in Öffnung, Strukturwandel und Gemeindeaufbau. Während das Projekt „gewachsen“ ist, stellte sich immer mal wieder die Frage, wieviel Kirche die Menschen, die wir erreichen wollen, brauchen? So konnten wir auch über die Generationen hinweg ins Gespräch kommen und Diskussionen anstoßen. Die mobile Kirche ist für uns eine Möglichkeit des religiösen Aufbruchs in einer sich wandelnden Gesellschaft. Sie bleibt aber auch ein Stück Experimentierfeld.

Friedersdorf-Kablow

Im Einsatz seit: 31.10.2025

Größe: 2 m x 4 m

Standort: Heidensee, OT Friedersdorf (im Sommer auf dem Pfarrhof – wenn sie nicht unterwegs ist – und im Winter in einer großen Scheune)

Träger: Evangelische Kirchengemeinde Friedersdorf-Kablow (Ev. Kirchenkreis Oderland-Spree – Landeskirche EKBO)



Ahrtal

Im Einsatz seit: 2021

Größe: ca. 17,5 qm

Standort: Altenahr (Ahtal)

Träger: Hoffnungswerk e.V.

Mitten im vom Hochwasser gezeichneten Ahtal ist ein Ort entstanden, an dem Menschen zur Ruhe kommen und Gott begegnen können. Seit fast drei Jahren steht die mobile Kapelle neben dem Friedhof in Altenahr, direkt gegenüber dem Begegnungs-Café „nur mut“. Sie ist rund um die Uhr geöffnet. Die Kapelle ist als „Raum der Stille“ konzipiert. In ihr finden keine Veranstaltungen statt. Sie wird von Anwohnern und Touristen genutzt, um zu beten, LED-Kerzen aufzustellen, zu lesen und Gebetsanliegen zu hinterlassen.

Der Text an der Veranda bringt die Zielsetzung auf den Punkt: „Ein Ort des Friedens und der Trauer. Der Stille, der Meditation, des Gebets. Des Gedenkens und des Ausblicks. Des Schmerzes und der Hoffnung. Kommen Sie gerne herein. Hier sind Sie willkommen. Sie und jede Ihrer Emotionen.“ Unsere Tiny Church ist deswegen relevant, weil sie Menschen mitten im Katastrophengebiet einen liebevollen, geschützten und friedlichen Ort bietet, an dem sie Gott begegnen können. Wir haben uns für diese Form entschieden, weil es nach der Flutkatastrophe 2021 eine schnelle, offene und unbürokratische Lösung – ohne Baugenehmigung – brauchte. Die große Chance dieses Formats liegt in dem niedrigschwelligen Zugang. Tiny Churches ergänzen das Format anderer Kirchen, weil sie innovativ, mobil und einladend sind.



Hoerstgen

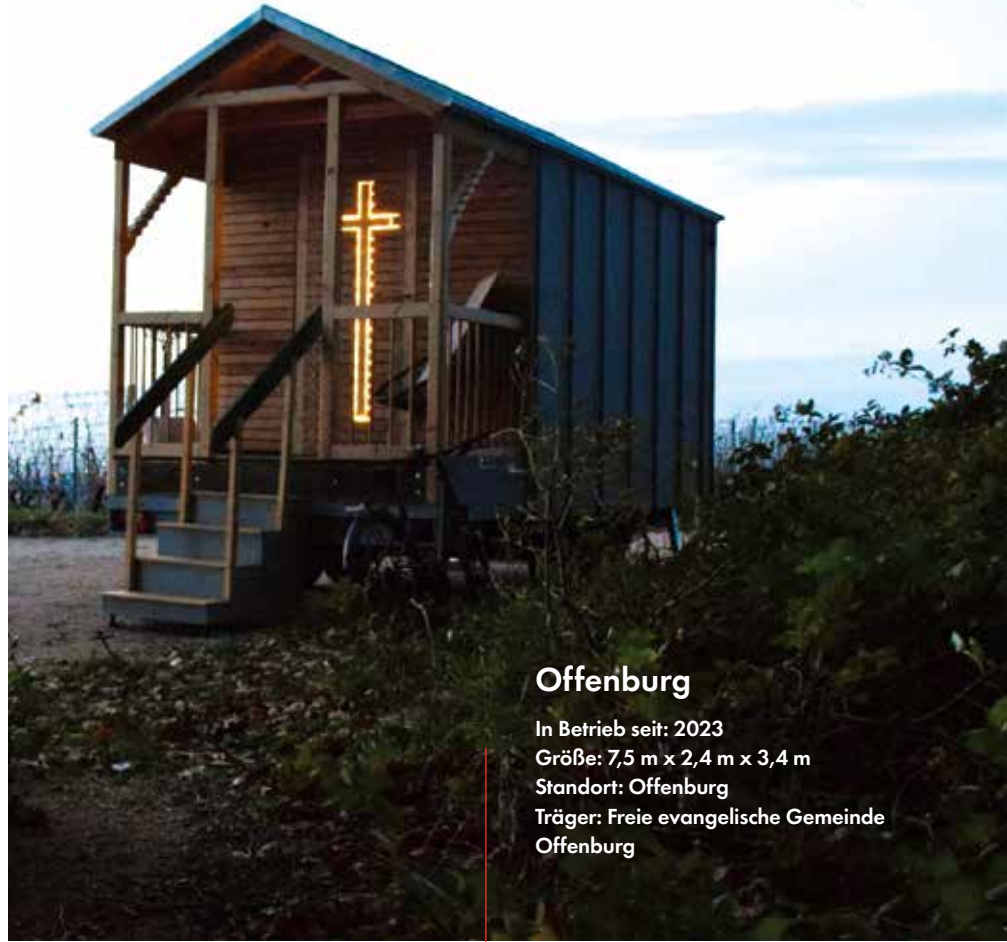
In Betrieb seit: Sommer 2024

Größe: ca. 9 qm

Standort: Kamp-Lintfort/Hoerstgen

Träger: Freie evangelische Gemeinde Hoerstgen

Die Kapelle ist keine „klassische“ Tiny Church, mit der man an Orte und Plätze fährt, um Menschen dort zu begegnen, sondern hat einen festen Standort. Wir haben sie gebaut, weil uns in der Gemeinde und im Dorf ein öffentlicher Ort für Stille und persönliches Gebet gefehlt hat. Diesen Ort wollten wir für Menschen in- und außerhalb unserer Gemeinde rund um die Uhr ermöglichen. Unsere Tiny Church ist relevant für die Menschen, weil sie in einer oft hektischen und lauten Welt einen Ort der Ruhe und des Gebetes bietet, einen Ort, an dem man einfach „sein“ darf und vielleicht einen Raum erlebt, in dem Gottesbegegnungen möglich sind. Werbung für Gemeindeveranstaltungen oder andere Aktionen gibt es her nicht – sondern lediglich Kreuz, Bibel und Sitzmöglichkeiten. Die große Chance dieses Formats liegt in der Tatsache, dass wir als Betreiber nichts von den Menschen „wollen“, sondern ihnen einfach etwas anbieten, was ihnen guttun könnte. Der Raum liegt an einem von Radwanderern viel befahrenen Wegenetz am Niederrhein, sodass wir nicht nur Anwohnern, sondern auch Radfahrern auf ihren Touren ein Angebot der Einkehr ermöglichen.



Offenburg

In Betrieb seit: 2023

Größe: 7,5 m x 2,4 m x 3,4 m

Standort: Offenburg

Träger: Freie evangelische Gemeinde Offenburg

Die Tiny Church wurde in Eigenleistung der Gemeindeglieder auf der Basis eines Bootsanhängers gebaut und der Bau wurde nur durch Spenden finanziert. Es ist ein Glaubensprojekt unserer Gemeinde gewesen. Gebaut haben wir mitten in der Stadt an einem öffentlichen Ort. So haben viele den Bau mitbekommen und mitgemacht: sowohl Schulklassen als auch Menschen aus dem Stadtteil. Wir haben jeden Baufortschritt angemessen gefeiert. Das hat uns als Gemeinde zusammengeschweißt, um im Gebet die nächsten Schritte zu gehen. Denn wir hatten weder das Geld, noch die fachliche Expertise. Das hat uns Gott alles geschenkt. Als kleinste Kirche Offenburgs hat unsere Tiny Church einen ganz besonderen Charme. Wir haben sie gebaut, weil wir nach einer Möglichkeit gesucht haben, zu den Menschen zu kommen. Wir wollten nicht nur zu Jesus einladen, sondern den Menschen in den unterschiedlichen Stadtteilen zeigen, dass Gott zu ihnen kommt. Relevant ist sie, weil Menschen dadurch Jesus kennenlernen. Mehrere sind durch die Tiny Church in unsere Gemeinde gekommen und haben Jesus als Herrn angenommen. Die große Chance dieses Formats liegt in der Flexibilität und der Beweglichkeit. Und die Tiny Church ist der absolute Blickfang. |



Hunger Zukunft
~~Essen kostet viel.~~

Gemeinsam das Überleben sichern.

Hunger hindert Kinder daran, ihr Potenzial zu entfalten und Lebensperspektiven zu entwickeln. Er wirkt sich auf das Lernen, die körperliche und seelische Entwicklung sowie die soziale Teilhabe aus – mit Folgen bis ins Erwachsenenalter. Hunger raubt Zukunftschancen. Compassion unterstützt gemeinsam mit den lokalen Partnerkirchen betroffene Kinder und ihre Familien mit Lebensmittelpaketen, langfristiger Ernährungssicherheit und medizinischer Hilfe. Damit Kinder ihr volles Potential entfalten können.

Evangelische Bank eG | IBAN DE57 5206 0410 0000 8020 42 | BIC GENODEF1EK1



**Lebens
mittel
sichern**



[compassion.de/lebensmittel](https://www.compassion.de/lebensmittel)
[compassion.ch/lebensmittel](https://www.compassion.ch/lebensmittel)

„Bringt euch ein“

Die Kirchen sollten den Diskurs ermöglichen und Christen sich für die Themen der Gesellschaft interessieren und sprachfähig über ihren Glauben werden, findet Udo Hahn, Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing. So könnten sie mit Menschen ins Gespräch kommen, die nach Anknüpfungspunkten für ihre Fragen suchen.

Jonathan Steinert

PRO: Die Evangelischen Akademien haben das Ziel, den gesellschaftlichen Diskurs und politische Bildung zu fördern, sie wollen die Zivilgesellschaft und die liberale Demokratie stärken. Warum sind das Aufgaben einer kirchlichen Einrichtung?

Udo Hahn: Die evangelischen und katholischen Akademien sind nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet worden. Ihre Vordenker hatten die Vorstellung, dass Deutschland nach Jahren der NS-Diktatur, die Politik, Gesellschaft und Kultur gleichschaltete, Orte braucht, an denen die Unterschiede auch im Diskurs sichtbar werden. Kirchliche Akademien sind Foren, die Meinungsvielfalt sichern.

Die Kirchen könnten die politische Bildungsarbeit auch säkularen Institutionen überlassen. Warum ist das ein kirchlicher Auftrag?

Ein wichtiger Referenztext ist dafür die Aufforderung des Propheten Jeremia im Alten Testament: „Suchet der Stadt Bestes.“ Dieser Auftrag Gottes damals an die Israeliten im babylonischen Exil heißt modern übersetzt: Bringt euch ein. Für die Akademiearbeit bedeutet das: Alle Themen, die die Menschen beschäftigen, können auch bei uns vorkommen. Menschen,

die im Glauben verwurzelt sind, sollten sich für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Medien, Gesellschaft interessieren. Denn dann kommt man miteinander ins Gespräch. Der Glaube zielt auf Mündigkeit: Der Einzelne soll sich ein eigenes Urteil bilden. Dazu wollen wir verhelfen und einen Raum für ein möglichst breites Meinungsspektrum bieten.

Menschen kommen also mit der Kirche in Berührung, die sonst keinen Bezug zum Glauben haben?

Ich erlebe Akademiearbeit als einen Raum des Vertrauens – in einer Zeit, in der die Kirchen viel Vertrauen verloren haben. Darin liegt eine große Chance, dass wir Menschen erreichen, die sonst keinen Bezug zum Glauben und auch keine Berührung mehr mit Kirche haben. Im Akademie-Diskurs beteiligt sich Kirche an der Suche nach Lösungen. Und darüber hinaus sprechen wir in unseren Andachten und Gottesdiensten das geistlich-spirituelle Bedürfnis an. Für kirchliche Akademiearbeit ist das ein Alleinstellungsmerkmal. Mir ist es wichtig, als Pfarrer erkennbar zu sein und den biblischen Schatz zu nutzen: trösten, ermutigen, Zuversicht stiften. Die These, dass die Menschen religiös offen sind, kann ich

aus den Begegnungen hier zu 100 Prozent bestätigen. Aber ich beobachte, dass Menschen, die sich mit religiösen Themen beschäftigen, oft keinen Anknüpfungspunkt finden.

Sie wissen nicht, an wen in ihrem Umfeld sie ihre Fragen richten können?

Und auch nicht, wie sie es tun sollen. Wir müssen viel mehr in die Eins-zu-eins-Kommunikation gehen und hörbereit sein, was Menschen beschäftigt. Was sie umtreibt, ist erst mal ganz tief drin, sucht aber nach einem Anknüpfungspunkt. Was heißt zum Beispiel, „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ zu haben? Die größte Herausforderung ist, dass die Sprachfähigkeit darüber, was es bedeutet, Christ zu sein, abgenommen hat. Zugleich merken wir, dass Menschen, die aus anderen Religionen und Kulturen kommen, oft sehr genau wissen, was Glaube für sie bedeutet. Da hat unsere religiöse Bildung nicht schrittgehalten mit der gesellschaftlichen Entwicklung.

Aktuell erleben wir viele Krisen, nicht zuletzt die Kriege in der Ukraine, Gaza, Iran. Die Akademien wollen auch eine Hoffnungsperspektive geben. Wie kann das gehen?

Die Idee an Orten wie den Akademien ist,



ZUR PERSON

Udo Hahn, geboren 1962, ist evangelischer Pfarrer, seit 2011 Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing und derzeit Vorstandsvorsitzender des Dachverbandes der evangelischen Akademien. Zuvor war er unter anderem verantwortlich für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Deutschland, 2007 übernahm er die Leitung des Referats „Medien und Publizistik“ im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland. In den 90er Jahren war er journalistisch bei der mittlerweile eingestellten Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ tätig, wo er das Ressort „Christ und Welt/Evangelische Kirche“ leitete.

mit Menschen im Gespräch die Vorstellungskraft zu aktivieren, wie etwas anders und wieder besser werden kann, wen es dazu braucht, wie man da vorgeht. Also die eigenen Handlungsmöglichkeiten zu entdecken. In der Bibel, speziell in den Psalmen, lese ich vieles, was ihre Verfasser schier zur Verzweigung bringt – und zugleich spricht aus diesen Texten eine ungeheure Kraft, nicht aufzugeben. Das ist wahrscheinlich eine der wichtigsten Funktionen: mit dazu beizutragen, dass Menschen die Zuversicht behalten, mitgestalten zu können.

Wie kann ein einzelner Christ für sein eigenes Umfeld Hoffnung stiften, mit dem Glauben als Ressource?

Wir müssen die Scheu überwinden und mit anderen ins Gespräch treten. Dann

chen, eher mehr politische Vorgänge zu kommentieren. Ich finde es sinnvoll, sich dabei an einer Formel zu orientieren, die auf Richard von Weizsäcker zurückgeht. Demnach will die Kirche nicht Politik machen, sondern Politik möglich machen. Kirche hat auf jeden Fall den Auftrag, Stellung zu beziehen, vor allem, wo es um Grundsätzliches geht. Bei anderen Themen kann sie das möglicherweise besser, indem sie moderiert und auffächert, was alles denkbar ist, und indem sie deutlich macht, wie man zu einem Urteil kommen kann. So geschieht es zum Beispiel in den Denkschriften der evangelischen Kirche. Kirchliche Äußerungen zu politischen Themen entspringen keiner höheren Weisheit, sondern müssen sich dem Diskurs stellen.

„Menschen, die im Glauben verwurzelt sind, sollten sich für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Medien, Gesellschaft interessieren. Denn dann kommt man miteinander ins Gespräch.“

wird daraus eine Ressource, eine Kraftquelle. Wir sprechen ja mit anderen auch über unsere Vereinsvorlieben im Fußball. Im Glauben haben das viele nie wirklich gelernt. Wenn Menschen von einem wissen, dass er Christ ist, und ins Gespräch kommen, dann geht es irgendwann auch um Glaubensfragen. Nur: Wenn man keinen solchen Menschen kennt, wo sollen sie dann ihre Fragen loswerden?

Immer wieder wird diskutiert, wie politisch die Kirche sein soll, wozu sie sich äußern sollte und wozu nicht. Was ist Ihre Antwort?

Die wichtigste Frage für mich ist: Wie kann sie in guter Weise politisch sein? Beiden großen Kirchen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Vorwurf gemacht: Auch ihr habt versagt, weil ihr nicht ausreichend vor der nationalsozialistischen Ideologie gewarnt und nicht entschieden genug Widerstand geleistet habt. Darin liegt bis heute ein grundlegendes Trauma. Diese Ur-Angst, wieder zu versagen, scheint mir der Grund für die Bereitschaft in den Kir-

Perspektivisch für die nächsten 20 Jahre: Welche Rolle spielen dann die Religion und die Kirche in unserer westlichen Gesellschaft?

Grundsätzlich bleiben Kirche und Glaube eine orientierende Kraft. Inwieweit die Kirchen, so wie wir sie kennen, eine gesellschaftlich sichtbare Rolle spielen, ist offen. Einerseits beobachte ich, dass die Kirchen nach wie vor in bestimmte Diskurse eingebunden sind und als Teil des gesellschaftlichen Spektrums gehören werden. In anderen Bereichen, dazu gehören die Medien, ist die Stimme der Kirche wenig präsent. In Talkshows zum Beispiel ist aus dem Bereich Glaube, Kirche, Religion, nahezu niemand zu Gast, weder Amtsträger noch Experten aus der wissenschaftlichen Theologie. Im Kontext der Medien wird Religion oft als Problem thematisiert. Im weltweiten Maßstab wird Religion dagegen wichtiger. Und wir im Westen sollten nicht unsere eigene Wahrnehmung schon für das große Ganze erhalten.

Vielen Dank für das Gespräch |



Was darf ich online sagen?



Die Broschüre zum Digital Services Act (DSA) der EU, dt.: Gesetz über Digitale Dienste, ist ein Leitfaden für alle, die online ihre Meinung äußern. Darin analysieren wir kritisch, was der DSA genau ist, wie er die Meinungsfreiheit im digitalen Raum gefährdet und warum das nicht weit weg in Brüssel passiert, sondern auch Sie unmittelbar betreffen kann.



Jetzt kostenfrei bestellen:
Online unter [ADFInternational.de/DSA](https://www.ADFInternational.de/DSA) mit Stichwort „PRO4-26“ oder einfach dem QR-Code folgen.



ADF International ist die größte weltweit tätige, christliche Menschenrechtsorganisation, die sich durch strategische juristische Arbeit vor Gerichten und an den wichtigsten internationalen Organisationen für Grundrechte wie u.a. die Meinungsfreiheit einsetzt. Mehr unter www.ADFInternational.de

Briefe an PRO

zu „Friede darf ein frommer Traum bleiben“

Die harsche Kritik von Jakob Augstein an der neuen Denkschrift der EKD verdient ihre Berechtigung. Schließlich erfordert das Leitbild einer selbstbewussten Kirche, dass diese – egal zu welchem Zweck – sich mit ihrer christlichen Ethik nicht von der Politik vereinnahmen lässt und sich deren Interessen unterordnet. Zudem bleibt es ebenfalls der falsche Weg, Positionspapire lediglich in einem kleinen ausgewählten Kreis wie im stillen Kämmerlein und unter Ausschluss der Gläubigen zu entwerfen, da gerade eine essentielle Frage, wie man mit Konflikten in der Welt umgehen möchte, die nun einmal da sind, vor allem auf öffentlichen Foren kontrovers diskutiert gehört, bevor man am Ende zu einem gemeinsamen Ergebnis findet. Deshalb bedarf es hier in jedem Fall einer besseren Fehlerkultur, damit sich solche Geschehnisse, die alles andere als hilfreich dafür erscheinen, um weitere Kirchenaustritte zu vermeiden, nicht noch einmal wiederholen!

Rasmus Ph. Helt

zu „Wie objektiv sind Journalisten?“

Einen Aspekt berücksichtigt der Artikel leider nicht: den Druck, dem ein Journalist ausgesetzt ist. In diktatorischen Staaten lebt ein Journalist in Lebensgefahr, wenn er objektiv sein will; das ist nichts Neues. Aber auch in ganz normalen Staaten ist ein Journalist nicht unbedingt frei in seiner Arbeit. Ich erinnere mich noch an ein Gespräch im Auto mit einem freien Journalisten auf dem Heimweg von Dreharbeiten (zu Zeiten von Franz-Josef Strauß war ich Tontechniker beim BR-Fernsehen). Ich habe ihm gesagt, welche Fragen ich in dem gerade aufgenommenen Interview vermisst habe. Seine Antwort: Wenn ich das gefragt hätte, würde ich nie mehr vom BR einen Auftrag bekommen. Vielleicht war sein vorauseilender Gehorsam übertrieben, aber wohl nicht ganz grundlos. Und das beschränkt sich ganz sicher nicht auf den konkreten Fall.

Stefan Hartmann

Melden Sie sich gern!

Lesertelefon: (0 64 41) 5 66 77 77

leserbriefe@pro-medienmagazin.de



Anzeige

PODCAST



AM SCHREIBTISCH MIT DER PRO-REDAKTION

ZWISCHEN ZETTEL UND STIFT

Hören Sie Aktuelles vom Schreibtisch der PRO-Redaktion.
Auf unserer Website und überall da, wo es Podcasts gibt!

LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77

info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52

info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67

layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO
ist ein Arbeitsbereich der christlichen
Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Alt-Moabit 92

10559 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION

Martina Blatt,
Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Swanild Brenneke, Nicolai Franz
(Redaktionsleitung Digital), Anna
Lutz, Norbert Schäfer, Martin
Schlorke, Jonathan Steinert
(Redaktionsleitung Print)



CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil
durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT

Laura Schade
DRUCK Bonifatius GmbH Druck
PRO und das Israelnetz Magazin
werden auf Recyclingpapier
produziert.

BEILAGE

Israelnetz Magazin

TITELBILD

iStock, Marco_Piunti

© Das christliche Medienmagazin PRO

Lesen, hören und sehen



**Red Hands:
„RED HANDS“**

Auf allen Streaming-Plattformen



**Manuel Gräßlin:
„THEOPHOBIE“**

SCM, 224 Seiten, 20 Euro



**Ralf Frisch:
„MEHR OPIUM FÜRS VOLK“**

Claudius, 176 Seiten, 22 Euro

Doppelt bewegend

Dieses Album ist voller smoother Vibes. Wer Soul und Funk mag, ist bei der Band „Red Hands“ aus Ohio goldrichtig. Die sechs Künstler verbinden diese Genres mit R'n'B und christlicher Gospel-Musik. Die Songs des neuen, gleichnamigen Albums „Red Hands“ haben einen besonderen Groove, bringen positive, inspirierende Botschaften – und den Zuhörer zum Schnipsen, Kopf wippen und Tanzen. Der erste Song „Prayer“ ist ein Gebet für das Album und die Zuhörer. Der Track „Strays“ greift das Gleichnis vom verlorenen Schaf aus. Das Album ist für die die Band laut eigenen Aussagen sehr persönlich und hat ihr einiges an Verletzlichkeit abverlangt. Die Musiker singen authentisch von Glauben, Hoffnung und Zuversicht in dunklen Tälern. Sänger Khirye Tyler, der schon mit Musik-Größen wie Jay-Z und Beyoncé gearbeitet, sagt über die Lieder: „Unsere Musik soll euch ein Lächeln aufs Gesicht bringen und bewirken, dass ihr euch gut damit fühlt, wer ihr in Christus seid.“ Ausdrucksstarke Gesangsstimmen, betonte Bass-Lines, Gospel-Sounds, bewegende Texte und ein eingängiger Rhythmus machen die Platte zu einem wahren Hörgenuss, der tief geht und im doppelten Sinn bewegt.

Martina Blatt

Zweifeln erlaubt

In den vergangenen Jahren hat sich in der (ex-)evangelikalen Christenheit ein Kampf zwischen zwei Gruppen entwickelt: Den Postmodernen auf der einen Seite, die jede liebgewonnene Glaubensüberzeugung zerpflücken wie Kopfsalat, und auf der anderen Seite die Konservativen, die orthodox an jenen Überzeugungen festhalten. Weniger Aufmerksamkeit haben die bekommen, die die Mehrheit in den Gemeinden bilden dürften: Die, die weder verbissen noch völlig frei glauben, die die Bibel für Gottes Wort halten, aber auch Spannungen stehen lassen können. Manchmal hätte man sich gewünscht, dass einer der Altvorderen sich in seiner Weisheit in die Debatte eingeklinkt hätte, um die Gräben zuzuschütten. Das gab es eher weniger. Dann muss eben ein junger Pastor ran. Und das ist Manuel Gräßlin. Er hat sich erkennbar mit vielem beschäftigt, was Christen gerade umtreibt. Gräßlin bewegt sich dabei eher als Moderator zwischen den Fronten, und besonders das macht das Buch sympathisch. Sein Leitmotiv: Gott ist „nicht sicher, aber gut“ – und deshalb sollte auch der Glaube weniger auf schnellen Antworten und mehr auf ehrlichem Suchen beruhen. Das entlastet und trifft einen Nerv. Gleichzeitig bleibt manches bewusst offen.

Nicolai Franz

Ansteckende Energie

Dieses Buch ist ein Feuerwerk: „Mehr Opium fürs Volk“ enthält 24 Kolumnen des evangelischen Theologen Ralf Frisch. Die meisten davon sind auf sonntagsblatt.de oder als Gastbeiträge in der „Welt“ erschienen. Frisch, der als Professor an der Evangelischen Hochschule Nürnberg lehrt, kämpft, wie er selbst treffend sagt, verbal „mit Florett und Kettensäge“ gegen Schläffheit, Moralismus und Gottvergessenheit seiner Kirche und der Gesellschaft – und ficht für einen selbstbewussten Glauben. Nie bitter, sondern mit feiner Polemik, Humor und Ironie, sprachlich raffiniert, gedanklich ernsthaft und in seinen Bildern immer wieder überraschend. „Die evangelische Christenheit in Europa hat nichts mehr zu verlieren. Das könnte sie eigentlich freier, kreativer, tollkühner und experimentierfreudiger denn je machen“, schreibt Frisch im Vorwort und bringt damit sein eigentliches Anliegen auf den Punkt. In jedem seiner Texte zeigt er, welch unerhörte und befreiende Perspektiven das Evangelium bietet. Stromlinienform gehört nicht dazu, genausowenig wie zu Frischs Argumentation: Aus den Texten spricht Lust an der Reibung und zugleich eine tiefe Glaubensfreude. Also insgesamt viel positive Energie, die durchaus ansteckend ist.

Jonathan Steinert



**Nina Hagen:
„HIGHWAY TO
HEAVEN“**

Grönland Records, 17,99 Euro



**Michael Bendorf:
„LEITEN IN DER KRAFT
DES GEISTES“**

Neufeld, 308 Seiten, 25 Euro



**Katharina Bastam, Fabian
Herwig, Carsten Korinth
(Hg.):
„JUGENDARBEIT
MIT MEHRWERT“**

Neukirchener, 176 Seiten, 22 Euro



**Romina Rink :
„EWIGER DANK“**

15 Euro via gebetshaus.org sowie
auf allen Streaming-Plattformen

Richtung Himmel

Nina Hagen hat auf ihrem 20. Studioalbum „Highway to Heaven“ 14 Gospel-Songs gecover. Die Texte spiegeln ihre Liebe zu Jesus wider; die „Godmother of Punk“ ist vor 17 Jahren zum Glauben gekommen. Hier finden sich Klassiker wie das boogie-artige „Everybody Gonna Have A Wonderful Time Up There“, das durch Johnny Cash bekannt wurde, oder „Somebody Prayed For Me“, das hier leicht punkig daherkommt. In „Alle wollen in den Himmel“ klingt die „Punkröhre“ von damals durch. „Tod“ klingt hier herrlich Nordisch nach „Doud“, und beim Wort „Herr“ hört man Hagens charakteristisch rollendes R. „Never Grow Old“ singt Hagen gemeinsam mit ihrer Freundin Nana Mouskouri, auch mit Gitte Hænning hat sie einen Gospel-Song neu interpretiert. Wer die Lebensgeschichte Nina Hagens kennt und ihre fast kindliche Hinwendung zum Glauben, der nimmt ihr jedes Wort ab.

Jörn Schumacher

Leiten und wachsen

Wie können sich christliche Gemeinden gesund entwickeln? Das thematisiert Michael Bendorf, leitender Pastor der wachsenden Friedenskirche Braunschweig, in seinem Buch „Leiten in der Kraft des Geistes“. Aus Bendorfs Sicht muss es das Ziel sein, Gemeinde und Glauben im Leben der Menschen erfahrbar zu machen. Maßgeblich dafür sei eine gute Leitung. Diese habe die Gemeinde im Blick und motiviere Menschen, sich stark in der Gemeinde zu engagieren. Außerdem gelte es, je nach Situation und Person den Leitungsstil anzupassen. Um andere gut zu führen, müsse man aber auch auf sich selbst achten. Der Autor ist überzeugt von einem „Comeback der Kirche“, wenn sie ihr Handwerkszeug richtig anwendet und auf Gott und die Bibel hört. Das Arbeitsbuch kann ein Gewinn für viele Gemeinden werden und helfen, gestärkter aus Krisen hervorzugehen.

Johannes Blöcher-Weil

Jugendarbeit bildet

Im Buch „Jugendarbeit mit Mehrwert“ zeigen drei CVJM-Hauptamtliche anhand praktischer Beispiele aus ihrem Verband, dass christliche Jugendarbeit mehr ist als Betreuung und Freizeitspaß. Sie kann einen Mehrwert zu schulischer Bildung schaffen, von dem letzten Endes die Gesellschaft weit über die christliche Landschaft hinaus profitiert. Nach kurzen theoretischen Blicken auf das Thema werden Projekte vorgestellt, die inspirieren sollen und kopiert werden dürfen. Dabei geht es um politische Bildung, den Umgang mit Medien, aber auch Sport. In der christlichen Jugendarbeit kann man lernen, zu leiten und Verantwortung zu übernehmen. Dafür bietet das Buch, das für Ehren- und Hauptamtliche jedes Alters geeignet ist, wertvolle Ansätze.

Johannes Blöcher-Weil

Leise Töne

Mit „Ewiger Dank“ veröffentlicht Romina Rink, Lobpreisleiterin im Gebetshaus Augsburg, ihr erstes Studio-Album. Die elf Tracks bieten tiefgründige Anbetungslieder mit eingängigen Refrains und andächtiger Gebetsmusik, getragen von Klavier und ruhigen Gitarrenklängen. Die Texte sind größtenteils in den persönlichen Gebetszeiten der Sängerin entstanden und nah biblischen Texten: Der Song „Hirte“ zum Beispiel greift die Poesie von Psalm 23 auf. Tiefe Liebe, Fokus und Vertrauen auf Jesus werden in den Liedern deutlich. „Mein Wunsch für dieses Album ist, dass Menschen darin Gott begegnen und nicht anders können, als ihm zu singen“, sagt Rink gegenüber PRO. Die Lieder motivieren, Jesus die Ehre zu geben – mal beschwingt, meist ruhig. Rink zeigt mit „Ewiger Dank“, dass Lobpreis nicht laut sein muss, um starke Botschaften zu transportieren und Gott zu ehren.

Martina Blatt

OPEN DOORS TAG

16. MAI 2026 · 10:30-18:00 UHR · DM-ARENA KARLSRUHE

MIT
OPEN DOORS
KINDERTAG

BIS ZUM ÄUSSERSTEN

DAS ERWARTET DICH:

Bewegende Berichte von verfolgten Christen
Lobpreis und gemeinsame Gebetszeiten
Interaktive Ausstellung und Ermutigungsaktionen
Übersetzung auf Arabisch, Englisch, Farsi und Russisch



Kostenlose Tickets buchen:
www.opendoors.de/odtage



OpenDoors

Im Dienst der verfolgten **Christen** weltweit